

Glückauf



Grube Eschgrub



Es grüne die Tanne -
es wachse das Gras -
Gott schenke uns allen
ein feuchtlisches Wees.

MITTEILUNGSBLATT

des

St. Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Nr. 28

St. Andreasberg

Dezember 1996

Liebe Heimatfreunde!

Wie lebten unsere Vorfahren vor 20 Jahren, was geschah damals in unserer Heimatstadt? Dieser Frage sind Studiendirektor Hans Heinrich Hillegeist, Edda Auge und Stadtheimatpfleger Jochen Klähn nachgegangen und haben darüber im Kurhaus vor zahlreichen Zuhörern einen vielbeachteten Vortrag gehalten.

Sie erfuhren nicht nur sehr viel über den Brand in der Bergstadt vor 200 Jahren, sondern auch interessantes aus dem Leben des Hüttenmannes Ernst Christian Wiegandt.

Der wurde nämlich 1747 in St. Andreasberg geboren. Sein Vater war Bergmann, verstarb aber schon früh, so daß seine Witwe allein eine vierköpfige Familie versorgen mußte. Schmalhans war oft Küchenmeister im Hause Wiegandt. Ernst Christian begann seine bergmännische Tätigkeit 1760, also im Alter von 12 Jahren, als er als Pochjunge im St. Andreasberger Pochwerk "angelegt" wurde. Später war er als Grubenbursche und Bergmann unter Tage auf der Grube "Gnade Gottes" tätig, bis ein Unfall beim Sprengen ihn berufsunfähig machte. Er wurde als Hüttenmann zur Silberhütte versetzt.

Aus seiner Ehe mit Johanna Caroline Bergmann, einer Bergmannstochter, gingen 3 Töchter und 4 Söhne hervor. Als "Gnadenlöhner" im hohen Alter griff er zur Feder und schrieb seine Lebenserinnerungen auf. Ihm verdanken die St. Andreasberger eine ausführliche Schilderung der großen Brandkatastrophe in St. Andreasberg am 08. Oktober 1796, als ein Blitzschlag in kürzester Zeit 249 von 431 Gebäuden vernichtete, darunter Kirche, Pfarrhaus und Amtshaus.

Studiendirektor Hans Heinrich Hillegeist hat die Lebenserinnerungen des E. C. Wiegandt in 4 Abschnitte aufgeteilt und in konzentrierter Form vorgetragen und durch Lichtbilder mit zeitgenössischen Darstellungen anschaulich gestaltet.

Der Abschnitt "Brautschau" wurde mit feinem Humor von Edda Auge vorgetragen und von der Versammlung mit Heiterkeit aufgenommen. Die Vortragenden verstanden es an dem Abend meisterhaft, bei Kerzenschein eine stimmungsvolle und anheimelnde Atmosphäre zu erzeugen und die Zuhörer in ihren Bann zu ziehen. Denken und Fühlen sowie das harte Leben der St. Andreasberger Bergleute vor 200 Jahren wurden den Besuchern der Veranstaltung anschaulich vermittelt, doch ebenso die Fröhlichkeit der Harzer und deren Liebe zur Harzer Heimat.

Heimatpfleger Jochen Klähn, der den Vortrag mit einer Ausstellung von Schriftstücken und Exponaten aus der damaligen Zeit anschaulich ergänzt hatte, nahm zu der Brandkatastrophe mit vielen ergänzenden Einzelheiten und Fakten Stellung und konnte den Umfang der damaligen Katastrophe anschaulich verdeutlichen. Bemerkenswert war auch die Welle der Hilfsbereitschaft, die den so hart betroffenen Einwohnern nicht nur von den Bewohnern der anderen Harzstädte, sondern auch von der königlichen Bergverwaltung entgegenschlug.

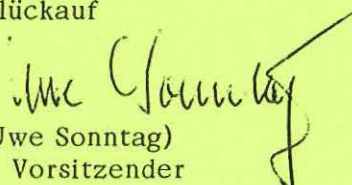
Daß die "gute alte Zeit" so gut auch nicht war, sondern harte Arbeit und Mühsal den Alltag unserer Vorfahren bestimmten, wurde den Zuhörern eindrucksvoll verdeutlicht.

Auf der anderen Seite wurde aber auch klar, daß die Menschen damals in der Not eng zusammenstanden und einer dem anderen half. Nur gemeinsam war es möglich, die Folgen der Brandkatastrophe zu überwinden.

Es war ein unvergeßlicher und interessanter Abend, für den den Vortragenden auch an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt sei.

Zum Jahresschluß wünsche ich im Namen des Vorstandes allen Mitgliedern und Freunden des Vereins eine besinnliche Adventszeit, ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute für das neue Jahr 1997.

Glückauf


(Uwe Sonntag)
1. Vorsitzender

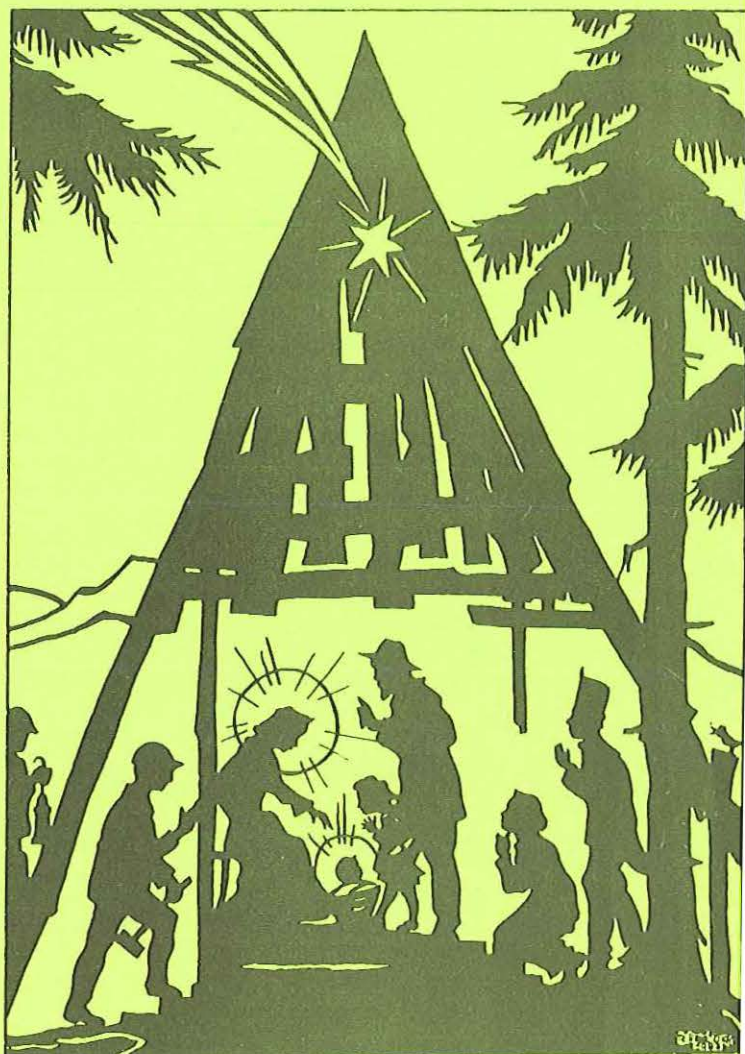
Weihnachtswunsch

for echtê
Annêrschbarrichr

*Wu eiskristallnê Bahmêr schtiêhn,
Tausndê Schwibbulungkarzlê gliêhn,
Wunsch ich in "Annêrschbarschr Schprohch"*

Schtille un fruhê Weihnachtstohch

Glückauf dr Farschr



AUS DEM VEREINSLEBEN

1. VERANSTALTUNGEN

RICHTFEST des Huthauses der Grube "Unverhofftes Glück/Wennsglückt"

Nach der Grundsteinlegung beim Bergfest konnte am 10. Oktober des Huthaus gerichtet werden. Neben Bürgermeister Kehr und Stadtdirektor Grogorenz konnte der 1. Vorsitzende auch den Leiter der Dachdeckerschule Ass. Kirschner und den Direktor der Harzwasserwerke, Dipl.-Ing. Mantwill, als Gäste begrüßen. Letzterer wurde von Matthias Bock bei einer Spezialbefahrung mit den Aktivitäten der AG Bergbau vertraut gemacht.

Der 1. Vorsitzende bedankte sich insbesondere bei der Dachdeckerschule, ohne deren wirkungsvolle Unterstützung das Richtfest in so kurzer Zeit nicht hätte gefeiert werden können.

BERGPARADE in Clausthal-Zellerfeld

15 Aktive des Vereins nahmen am 20. Oktober in bergmännischer Kleidung an der Bergparade teil. Trotz ungünstigen Wetters war der farbenfrohe Zug der Bergleute mit den Abordnungen aus Freiberg aus dem Erzgebirge ein eindrucksvolles Erlebnis.

BRAUNKOHLLESSEN beim Harzer Grabensteiger

Als letzte Veranstaltung des Jahres trafen sich 26 Mitglieder am 09. November beim Harzer Grabensteiger zum traditionellen Braunkohllessen mit anschließendem gemütlichen Beisammensein.

2. VERSTORBENE MITGLIEDER

Am 01. November verstarb im Alter von fast 83 Jahren Irma Heilemeier, wohnhaft im Roten Bären 1. Mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn hat sie seit Aufnahme der Aktivitäten der Arbeitsgruppe Bergbau bei der Grube "Roter Bär" die Aufwältigungsarbeiten gefördert und insbesondere dadurch unterstützt, daß sie die jungen Bergleute nach harter Arbeit mit Kaffee und Kuchen wieder zu Kräften brachte. Die Arbeitsgruppe Bergbau ehrte Irma Heilemeier durch eine Ehrenwache bei der Trauerfeier. Wir werden ihr ein dankbares Gedenken bewahren.

3. AUSTRITTE

Zum Jahresende sind aus dem Verein ausgeschieden:

Wolfgang Bock, St. Andreasberg
Axel Kitzrow, St. Andreasberg
Mathilde Riemenschneider, St. Andreasberg

4. NEUEINTRITTE

Wir begrüßen als neue Mitglieder:

Dr. Peter Neumann, St. Andreasberg
Klaus Vowinkel, Göttingen.

Von dem großen Brand der hiesigen Bergstadt St. Andreasberg (1796)

Mitgeteilt von Hans-Heinrich Hillegeist/Göttingen aus der Lebenserinnerung des Bergmannes Ernst Christian Wiegandt, geb. St. Andreasberg den 26. Juni 1748, aufgezeichnet in seinem 54. Lebensjahr. Vorgetragen beim öffentlichen Vortrag und der Lesung am 18. Oktober 1996 im Kurhaus.

In diesem 1796ten Jahre, den 8ten October ist noch zu betrachten von dem fürchterlichen Brand unserer Bergstadt St. Andreasberg.

Zu der Zeit, da unser Bergstadt abgebrannt war, sind es nun 276 Jahr, da dieser Bergstadt Anfang war. Die ersten zwei aufgebauten Häuser haben meine Augen selbst noch gesehen. Das eine stand wo jetzo der Fleischermeister Eschenbach wohnt, vorne vor dem Hause stand ein großer runder Erckner, mit 2 runden ausgearbeiteten Seilen und oben rund mit einer Fahne, wie ein Turmbau, unter dem Hause ein Gewölbe. Dasselbst befand sich ein klarer Brunnen. Nicht weit davon seitwärts an dem Eber stand das 2te (Haus), welches teils wie ein Gewölbe in Mauerstein gebaut war. ...

Die Jochimsthäler hatten dieser Bergstadt den Namen gegeben St. Andreasberg. In diesen verflossenen Jahrhunderten hatte Gott die Bergstadt vor großer Feuersgefahr behütet. Nun war eben die Zeit, daß jeder Einwohner der Bergstadt sein weniges im Winter eingesammelt hatte an Holz, Heu und Gartengewächsen. In dem Jahre 1796ten 8ten October des Sonnabends Nachmittag 10 Minuten von 1 Uhr geschah bei ungewöhnlicher Witterung ein Blitz und Donnerschlag zugleich, daß alle Menschen erschrecklich waren. Und dieser Blitz und Donnerschlag traf oben am Markt, wenn man hinaufwärts geht rechter Hand der Herrenstraße, das erste Haus eines Fleischermeister Eschenbach genannt an einem Ort, da es am allergefährlichsten war. Sogleich sah man den großen Dampf des Feuers aufsteigen. Anstatt, daß es sollte zum 3ten Mal in die Vesper läuten, mußte die Feuerglocke gerührt werden. In demselben Augenblick sah man die Flamme herausbrechen, sogleich wurden auch alle Spritzen herbeigebracht, aber es schien, als ob alle menschliche Hülfe vergeblich wär. Und konnte auch in Zeit einer halben Stunden weder Menschen noch Spritzen in der engen Straße sich vor Feuer und Hitze mehr aufhalten. Der Wind machte sogleich die Verdoppelung, daß auf beiden Seiten gleich die Häuser in voller Flamme waren, sogleich wurde ein grausames fürchterliches Schrecken unter den Einwohnern. Jederman sah, daß alle Menschenhülfe aus war, denn die ersten und nächsten, die dem Feuer unterworfen waren, hatten ihre Hab und Güter, was sie noch aus der Flamme retten konnten, auf andere Straßen und Häuser gebracht, da sie meinten, sicher zu sein. Allein die fürchterliche Flamme wurde immer schrecklicher und ergriff sogleich die 2te und 3te Straße. Da die ersten Unglücklichen ihre geretteten Habe hatten hingebracht, mußten sie nochmals die Gefahr ausstehen und mußten es auswärts an die Berge bringen. Auch mußten sie sich noch vieles berauben lassen, auch konnten die auf der 2ten und 3ten Straße vor den ersten unglücklichen Gütern, die sie gebracht waren, das ihre nicht herausholen, sondern mußten vieles davon verbrennen lassen. Der verdoppelte Wind zog sogar die Flamme in die Breite, daß es nun allerwärts gar aus schien. Von 4 bis 6 Uhr war das allerschrecklichste Feuer, das

rückwärts und vorwärts zog. Die Kirche, Schulen, Ambt- Rat- und Pfarrhäuser in fürchterlicher Flamme stunden.

Die Nacht brach ein, so hörte man allerwärts bei vielen Regen und Wind ein fürchterlich erbarmungswürdiges Wehklagen von vielen Menschen. Kein Trost war mehr zu hoffen, der Himmel ...ward wie ein schwarzer Flor überzogen. Die armen Leute lagen da unter dem bloßen Himmel bei ihren noch wenigen Habe, was noch dabei das erbärmlichste war. So hatten die meisten kein Brot, kein Geld, dazu keinen Unterhalt. Sie mußten die ganze Nacht durch bei vielen Regen und heftigen Sturmwind zwischen Himmel und Erden bleiben, etlich suchten Unterhalt in den Grubengebäuden, in Puchwerken, in den auswärtigen Gartenhäusern, wo nur einiger Unterhalt war. Das Vieh mußte die Nacht gleichsam außen bleiben. Von 7 bis 9 Uhr begann die Flamme schwächer zu werden, bis um 10 Uhr legte sich die Flamme und fing an ruhig zu werden vor dem Schützenhof. Die Apotheke neben dem Brauhaus und das Rathaus waren die letzten Posten, wo sich die Flamme legte, und waren nun in 9 Stunden 249 Häuser in die Asche gelegt. Und wenn nicht von den benachbarten Orten die Hülfe mit ihren Spritzen kam, so wäre kein Gebäude stehen geblieben, denn die hiesigen Einwohner waren voller Bestürzung und half keiner den anderen retten, denn die Unglücklichen retteten nur ihr Güter und ließen es brennen, wo es wollte.

Um 6 Uhr waren schon die nächsten fremden Nachbarn zu Hülfe, denn dieses große fürchterliche Feuer hatten sie 8 bis 10 Meilen Wegs am Himmel gesehen und nicht gewußt, wo sie mit Hülfe sich hinwenden sollten. Als den anderen Tag, da die Beamten, Posten ausgehen lassen und erkundiget, wo das Feuer gewesen war.

Am folgenden Morgen, des sonntags, sahe man den Grad der Verwüstung - es war sozusagen, als vor etlichen hundert Jahren, nichts als Steinhaufen zu sehen. Das Federvieh, Hühner, Tauben und dergleichen, was nicht verbrannt war, an die Berge geflohen und in die Bäume versteckt. Auch sah man die unglücklichen verkälteten Menschen hervortreten, die sich die Nacht durch unter die Zäune und Gebüsche versteckt hatten und in den übergebliebenen Gebäuden Unterhalt zu suchen. Auch die Einwohner, die dies Unglück nicht getroffen hatten, sie mit freudigen Herzen aufnahmen, denn es war bei mir auch in allen Häusern so voller Menschen, daß wer eine Stelle hatte, mußte sie wohl in acht nehmen, oder mußte sich auf die Erde setzen. Mein jetziger Schwiegersohn und meine erstgeborene Tochter waren zu der Zeit zwei Verlobte. Der Schwiegervater Johann Georg Rörig war auch mit unter den abgebrannten. Dessen ältester Sohn war als Pächter und Gastwirt in der Ölmühle. Da begab er sich so lange mit seiner Familie hin, bis er wieder aufbauen wollte.

Als nun die Unglücklichen zur Ruhe waren und sahen, daß ihre Häuser in der Asche lagen, wo sie in Ruhe, Vergnüglichenkeit in Freude auch mancher im Wohleben manche Stunden zugebracht hatten, auch mancher in Armut in vielen Kreuz und Widerwärtigkeit, dazu auch wohl mancher Schweißtropfen an seine Hütte verwendet hatte, mußte nun alles in der Asche liegen sehen. Denselben Tag wurde auch an keinen Gottesdienst gedacht. War auch keins Ruhetag, sondern es ging alles in voller Arbeit. Es wurde auch eine Patrouille von Dragonerregiment geschickt, die des

nachts mußten durchreiten, damit kein weiter Unglück der Bergstadt wiederfahren sollte. Es wurden auch Wächter verordnet, die alle halbe Stunden durchgehen, damit die übergebliebenen Einwohner sicher waren, denn es hatten sich einige gottlose Gesindel vermerken lassen, daß sie das UnterTeil auch anstecken wollten. Das Vieh konnte nun auch nicht länger draußen bleiben, sondern es kam auch in die Verwüstung und suchten ihren Unterhalt und konnten keinen finden. Es waren aber viele von den benachbarten Orten, die vieles kaufen, auch viel in der Fütterung nahmen. Den folgenden Tagen, wie es allerwärts kundbar war, schickten die Beamten Leute genug zu Arbeiten, dabei auch Aufseher, damit die Leute arbeiteten, wo es nötig war. Auch kamen zugleich viele gepackte Wagen mit Lebensmitteln, solches unter die unglücklichen Abgebrannten zu verteilen. Nach acht Tagen den Sonntag wurde der Gottesdienst bei guter Witterung auf dem Markt unter freiem Himmel gehalten. Da eine erstaunende Versammlung sich einfand. Allein aber, es konnte keines ohne Tränen wieder weggehen. Denn diese herzdringenden Worte waren rührend. In dieser Woche wurde Anstalt gemacht, daß von Teilen, wo jetzt der Puchsteiger Gronau und Fleischermeister Eschenbach wohnen, ein großes langes Schauer gebaut und mit Bänken versehen, daß der Gottesdienst eine zeitlang da konnte gehalten werden. Hernach wurde das Ludwiger Zechenhaus darzu verordnet und zurecht gemacht. Da denn der Gottesdienst noch bis hieher gehalten wird....

Nun wurde Anstalt gemacht zum Wiederaufbau. Es fanden sich sogleich aus vielen fremden Länder Zimmergesellen ein, die durch Anweisung der Herren Forstbedienten viele tausend Stammholz niederhauten u. bei Wintertagen ein schweres Lohn verdienten. Und hauten viele Berge nieder, das wohl nochmals so viel Häuser konnten gebaut werden, als aufgebaut sein. Viele tausend Stammholz sind übrig geblieben, welches teils in andre Herrschaften kommen, teils am Bergwerk, teils zu Feuerholz gemacht, auch vieles davon faul worden. ...

(Die angekommenen) Zimmermeister und Gesellen, die viele Stämme mehr ansägten als gebraucht waren, dieses alles den abgebrannten Bürgern zum Nachteil. Denn ein jeder Bürger mußte den Stamm Holz, schwach oder stark, das erste Jahr 1 Reichsthaler bezahlen, nachher 20 Gute Groschen. Nachher kamen denn die rechten Tagelöhner. Maurer und Tischlergesellen, die den armen Bürgern vollends das Fell über die Ohren zogen. Zu der Zeit verdiente Jeder mit Pfuscharbeit schwerers Geld und noch gute Worte dazu. Die Zeit ist aber nun verstrichen, und nun müssen die Betrüger wieder fressen, was sie beißen können und erhalten jetzt nicht das 4te Teil mehr vor ihre Arbeit als sonst.

Die Herrenstraße wurde nicht wieder doppelt verbaut, sondern nur auf der einen Seite, nur etliche Häuser überhaupt. Sind viele Baustellen liegen geblieben, die der Eigentümer verkaufte, um wieder eine bequeme Stelle sich von anderen ankaufte. ...

Die Veränderung an den neuen Gebäuden war groß, auch mit schweren Kosten, was ehemals mit Holz ausgesetzt und gebaut war, mußte mit Steinen, Leimen, Kalk gebaut und mit Ziegeln gedeckt sein. Das Rathaus, welches etliche hundert Jahr unten am Markt gestanden und mit einem großen Gewölbe versehen war, ...ist jetzt leer...und wo ehemals der Korn und Fleischscharren, auch die

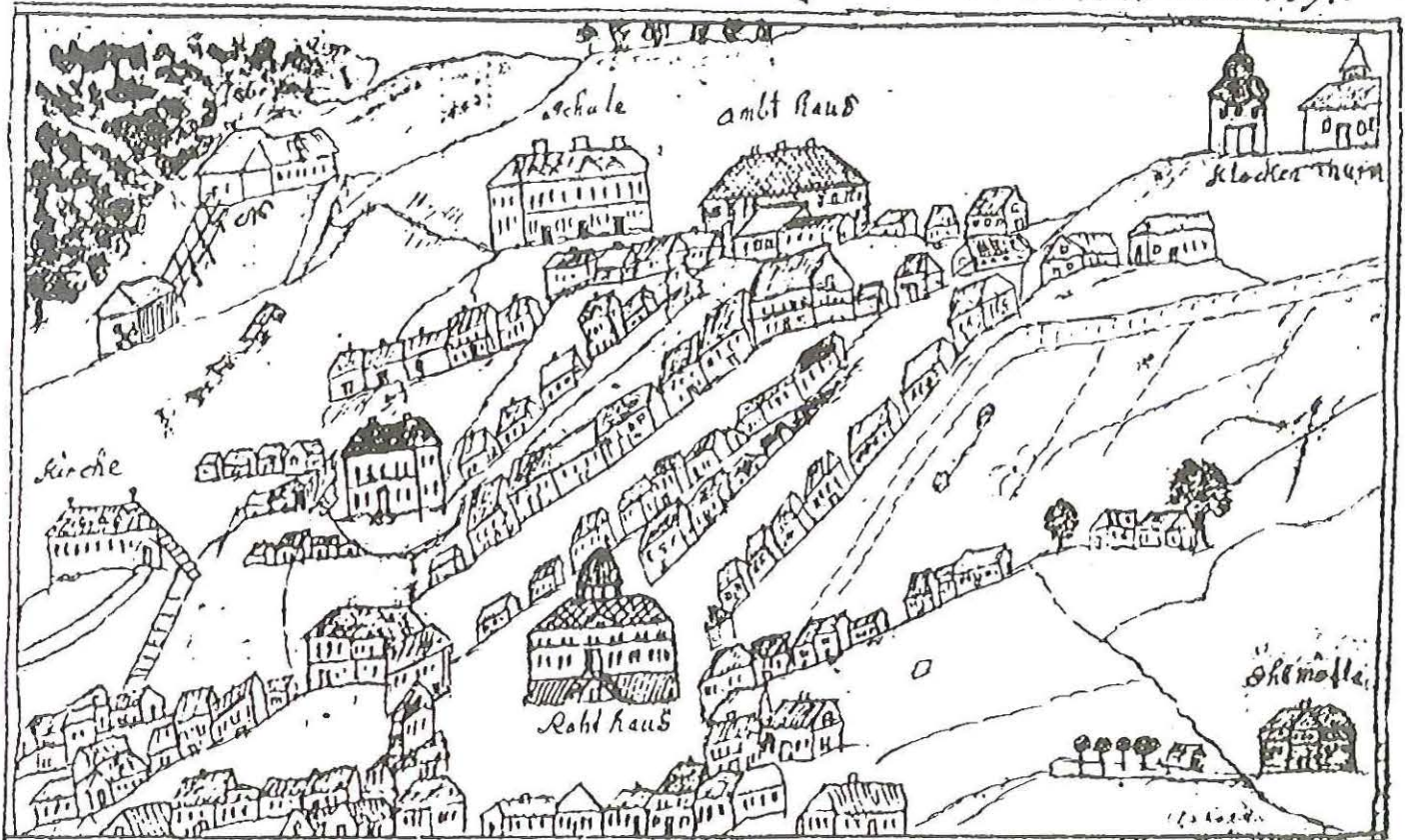
Schule stand, ist jetzt das Rathaus gebaut und mit einem neuen Gewölbe versehen, welches Mauerwerk so weit, daß die Schwellen zum Rathaus können hingelegt werden, 3000 rth gekostet hat. Und wo ehemals die alte große Schule und das Pfarrhaus stund, sind jetzt die Pfarrhäuser und Schule in eins gebaut, und die Kirchenmauer, welche so dick und stark, mit schweren Kosten weggerissen und zum Schulgebau genommen worden....Auch noch viel mehr Veränderung sind hierbei vorgegangen. Die meisten neuen Gebäude sind jetzt höher gebaut wie vorher, ausgenommen der Rathhausturm, ohne Knopf und Fahne ... Und viele Bürger, denen ihr Vermögen nicht hinreichend gewesen zu ihren neuen Gebäuden, sind dadurch in große Verlegenheit und Schulden geraten und dabei Zeit ihres Lebens nicht fertig bauen können, denn es war noch nicht genug, das viele Bürger in Niederlag waren, sonderlich bei diesen schweren Zeiten ...

Soweit die nur unwesentlich veränderte wörtliche Wiedergabe der Erinnerung. Wiegandt führt im weiteren Text an, von wem und in welcher Höhe Geld für den Wiederaufbau und was an Naturalien eingetroffen ist: so 530 Stück Manns-, Frau- und Kinderkleidung, 162 Paar Strümpfe, 89 Paar Schuhe, 229 Hemden, 23 Stiegen Leinwand. Von den benachbarten Orten kam eine große Unterstützung auch an Lebensmittel nach St. Andreasberg, die 14 Tage lang an 1900 Personen verteilt wurde: 1500 Stück Brot, 300 Pfund Speck, 59 Pfund Wurst, 158 Himten Kartoffeln, 5 Himten Graupen, 1 Tonne Reis, 18 Malter Roggen, 2 Faß Branntwein.

Der Wiederaufbau wurde durchgeführt, und heute erinnert kaum noch etwas an diesen großen Brand von St. Andreasberg. Dank der Biographie können wir uns jedoch ein lebendiges Bild von dem Schrecken dieses Unglückstages und seiner Folgen auf die Bevölkerung machen.

(Vergleiche dazu auch die Veröffentlichung des Brandgedichtes der Bergstadt St. Andreasberg von 1796 mit Kommentar in "UNSER Harz" 2/1971: Hans-Heinrich Hillegeist: Das Feuer hörte man knistern weit. Abgedruckt auch in 500 Jahre St. Andreasberg, S. 117.)

Die neu erbaute Bergstadt St. Andreasberg nach dem Brand, von 1797.



Die Rathaus Katze

Vor langen, langen Jahren zeigte sich um 1530 bei St. Andreasberg über dem Neufang, in der Nähe der Wunderlichen Köpfe, ein Komet, was immer etwas zu bedeuten hat. Damals herrschte in der noch im Aufbau befindlichen Bergstadtgemeinde in St. Andreasberg eine arge Mäuseplage, derer die wenigen Katzen hier allein nicht mehr Herr werden konnten.

Am Tage darauf, nachdem der Komet gesichtet war, kam aus dem Lauterberger Tal herauf eine ziemlich verhungerte Katze zugelaufen, die sich auf eine Stufe vor das Andreasberger Rathaus setzte. Da sie sehr zutraulich war, ließ man sie in's Amtshaus hinein, und die Katze machte sich schnell über die Mäuse her, so daß mit diesen im Rathaus bald aufgeräumt war.

Jedoch einige Tage später brachte die Katze Junge zur Welt, genauso viel, wie das Rathaus Fenster hat. Und bald darauf sah man in jedem Rathausfenster eine Katze sitzen. Das brachten die Andreasberger wiederum mit dem Kometen zusammen und seit der Zeit ißt man dort das Fleisch vor der Suppe. - ?

Die Katze aber, die jedermann leiden mochte, ist sehr alt geworden, man sagt 20 Jahre 20 Wochen und 20 Tage. Und von dieser Ratskatze mit ihren Jungen stammen seither alle heutigen Katzen in St. Andreasberg ab, von denen manch eine ebenso alt wurde.

Die Schatzkammer im Dreibrodetal

Bei den "Dreibroden" bei St. Andreasberg kamen einst zwei Bergleute aus einer der nahegelegenen Gruben, wo sie unterwegs noch andere Männer trafen und dieselben überredeten, mit ihnen mitzugehen; wonach sie alle ewig glücklich würden.

Nachdem sie gemeinsam ein Stück des Weges gegangen waren, entdeckten sie im Unterholz des Waldes eine große Steinplatte, unter der sich ein verborgener Gang befand, der beim näheren Hinsehen einer Schatzkammer glich. Ja so etwas hatten die Bergleute selbst im Traume noch nicht gesehen. Ihre Augen waren von den edlen Erzen für eine kurze Zeit so sehr geblendet, daß sie sich abwenden mußten.

Noch ehe einer der Männer schnell ein Stück Gezäh in den unterirdischen Spalt werfen konnte, der ein Verschließen des Ganges verhindert hätte, war plötzlich der Eingang trotz vieler Bemühungen nicht wiederzufinden.

Als sich diese merkwürdige Geschichte in der Bergstadt herumgesprochen hatte, haben seitdem viele versucht, diese Stelle wiederzufinden, aber bis zum heutigen Tage ist es noch keinem gelungen.

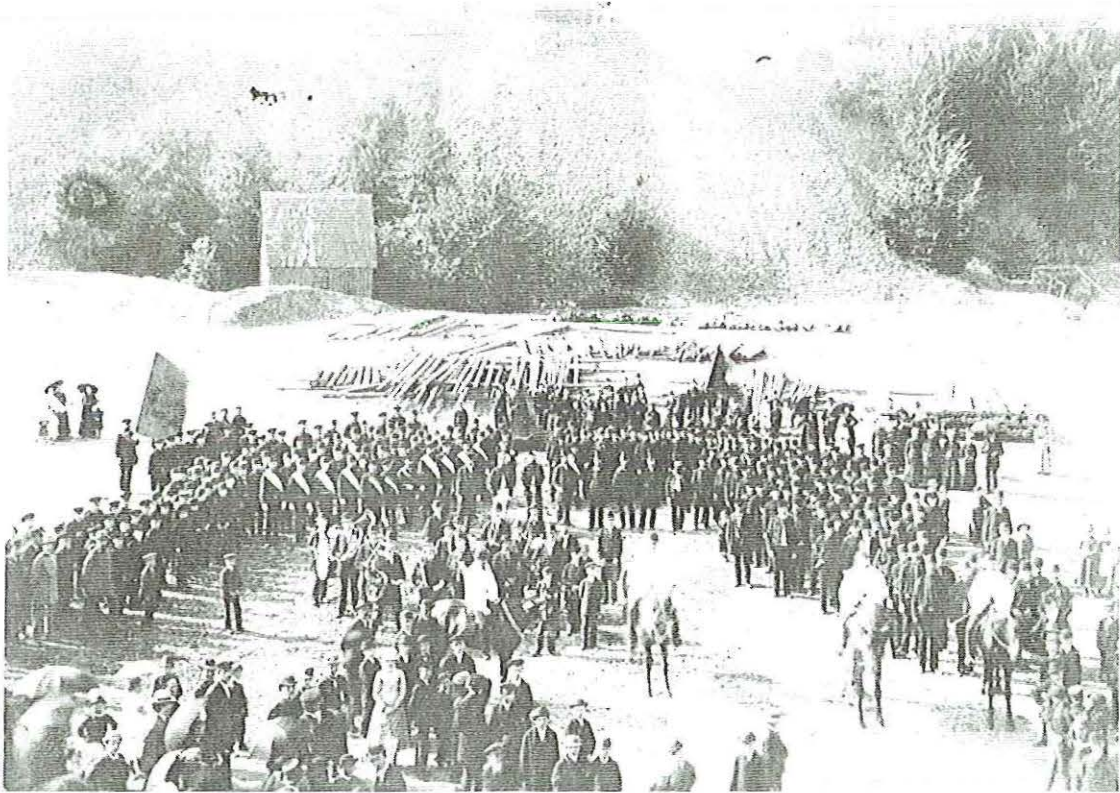
Der Schatzberg bei Oderbrück

Bei Oderbrück sollen zwei Steine liegen, dazwischen ist ein Eingang. In das Loch ist jemand hineingestiegen; er kam in schöne Zimmer und konnte aufhocken vom Schönsten und Besten.

Bergfest 1886

Diese historische Aufnahme ist einer der ältesten Gruppenaufnahmen, die anlässlich des Bergfestes am 29. August 1886 vor der alten Samsoner Silbergrube, vor nunmehr 110 Jahren, gemacht wurde.

Erschienen waren aus Clausthal der Berghauptmann Adolf Achenbach (1825 - 1903), Ehrenbürger von St. Andreasberg, (in der Mitte des Bildes) sowie viele andere Persönlichkeiten. Des weiteren die Vertreter der Bergstadt St. Andreasberg sowie die Knappschaftsärzte Dr. Wilhelm Appenrodt i. R. und Dr. Hermann Jacobasch, aber auch zahlreiche Familienangehörige der Berg- und Hüttenleute waren bei dem herrlichen Sonntagswetter anwesend.



Auf dem Foto sind zu erkennen (von links nach rechts) die St. Andreasberger Forstbeamten, die Belegschaft der Kgl. Silberhütte mit dem Träger der Hüttenfahne Stelzner, weiterhin rechts die Belegschaft der Kgl. Grube Samson. In der Bildmitte, hinter dem Berghauptmann, ist die neue Bergfahne zu sehen. Fahnenträger ist Wilhelm Ernst vom Schwalbenherd. Auch die alte Bergfahne sieht man im Hintergrund; insgesamt 3 Fahnenträger und 12 Mann der Fahnenbegleitung

Im Vordergrund sind auf den Pferden die 4 Vorreiter des Festzuges sowie die etwa 12 Mann starke Musikkapelle unter ihrem Leiter Fritz Tiepelmann (1845 - 1912) zu erkennen. Zwischen dem 2. und 3. Vorreiter ist der Obersteiger Georg Schmidt (mit Steigerstock) und hinter dem 3. Vorreiter der Obersteiger Ernst Ey zu sehen. Unter den Bergleuten (rechts) soll sich auch der Bergmann Wilhelm Truthe (1836 - 1889), der seinerzeit weitbekannte Kanarienvogelzüchter der Harzer Roller, befinden.

Die Halde im Hintergrund ist die Neufanger Halde mit dem daraufstehenden alten Zechenhaus. Vor der Halde steht das alte Pulverhäuschen, wo allwöchentlich die Pulverausgabe samt Zubehör wie Lettenbesatz an die Schießuntersteiger und Gedinghauer erfolgte. Auch sieht man auf der Samsoner Halde Rundhölzer liegen, die für die Schachtzimmerung und dem Stollen- und Streckenausbau ständig bereitliegen mußten.

In der Reihe der langen Bergfeste fand das letzte traditionsreiche Bergfest der Kgl. Grube Samson und der Kgl. Silberhütte am 21. und 22. August 1910 statt. Seit 1951 ist die Grube Samson ein historisches Bergwerksmuseum.

Der Schachtbruch in der Grube Samson im Jahre 1887

Walter Bleßmann. St. Andreasberg

Wehe, wenn das Glöckchen vom Samsoner Gaipel aufhörte anzuschlagen, dann war es gewöhnlich soweit, daß eine Betriebsstörung vorlag, wo die zuständigen Fachleute schnellstens zur Grube eilten. Denn in einem solchen Fall mußte sofort gehandelt werden.

Der Ausrichter, Georg Friedrich, der gewöhnlich zum Wochenende seine Kontrollbefahrung machte, hatte die große Verantwortung, darauf zu achten, daß der 780 Meter tiefe Schacht mit seiner Holzzimmerung und seinen vielen Bühnen sich in einem guten Zustand befand. Sobald die Erzförderung ruhte, stand er in einer der Fördertonnen und ließ sich im Schacht langsam hinuntergleiten und wieder heraufziehen. Jede der 4 Schachtseiten mußte er einzeln in Augenschein nehmen, um etwaige ungünstige Veränderungen festzustellen. Für den Ausrichter in der Tonne und dem Schützer, der das Wasser auf das 9,6 Meter große Kehrrod gab, war es sehr zeitaufwendig.

Während bei dem doppelten Erztreiben die Erztonne von der untersten 41. Strecke bis zur oberen Hängebank im Gaipel etwa 20 Minuten benötigte, so ging es bei den Kontrollbefahrungen wesentlich langsamer vonstatten. Jede Ecke, jeder Winkel mußte ausgeleuchtet werden. Mit dem Schützer stand der Ausrichter in ständiger Verbindung. Verschiedene Klopffzeichen hießen "halt" oder "langsam weiter". Der Ausrichter mußte schon Mut, Ausdauer und Berufserfahrung besitzen, um diese Tätigkeit verantwortungsbewußt ausführen zu können. Er wurde dafür auch besser bezahlt, aber es war auch nicht jedermanns Sache.

Bei der letzten Befahrung hatte der Ausrichter Georg Friedrich festgestellt, daß in ca. 360 Meter Tiefe, auf der 16. Strecke, ein Schadenfall vorlag. Auch hatte er dafür schon die Vorbereitungen getroffen und seine Mannschaft, bestehend aus weiteren 4 Helfern, zusammengestellt. Es waren dieses ebenfalls zumeist erfahrene und kräftige Männer. Zu den Holzarbeitern für die Schachtzimmerung sagte man früher auch "Nusser". Die meisten von ihnen kamen aus der Klasse der Geding-, Bohr- und Strossenhäuer. Diese Mitarbeiter waren Louis Woge, Hermann Biegemann, Julius Frank und Wilhelm Seiffert. Letzterer war erst 23 1/2 Jahre alt und war zuvor 1883/84 zwei Jahre lang Soldat bei den 10. Pionieren in Minden gewesen.

Das Gezäh hatte man schon zuvor auf der 16. Strecke hinter den beiden Seiltrommeln verwahrt. So geschah es, daß die Grubenmannschaft am Freitag abend am 11.03.1887 ausgefahren war und sich im untersten Tiefbau nur noch der Kunstknecht Schubert mit dem Kunstjungen Wurm aufhielten, um alle 63 Wasserpumpensätze im Samsoner Schacht zu warten. Gegen 11.00 Uhr abends fuhr die Mannschaft des Ausrichters ein und erwartete auf der 16. Strecke die Tonne mit dem für die Reparatur benötigten Eisen und Holz.

Einer der Beteiligten, Wilhelm Seiffert, schilderte den Vorgang folgendermaßen:

"Julius Frank sagte zu mir: "Wilhelm, nu lang man das Gezäh rein". Während ich in die Höhe fuhr, machte sich Julius dabei, die Hartholzkeile hinter den halb vertrockneten Gog (Rundholz Querstrebe) loszuschlagen. Das ganze Stück (Bezeichnung für eine Gesteinsmasse) stand mit der Spitze auf diesem Gog, als die Keile gelockert waren, machte sich das Übergewicht des Stückes Luft und als ich mit meinem Gezäh hinter dem Schacht unter dem Stück durchging, kam eine Brocke hinter mir nieder. Ich machte einen Sprung und lag lang im vorderen Teil des Stolleneinganges. Sämtliche Lichter waren mit einem Schlag aus. Das ganze Gesteinsstück war mit voller Wucht reingekippt und brachte den Schacht von der 16. Strecke an bis zur 26. Strecke ca. 130 Meter zu Bruch. Die Steigkunst (Fahrkunst) riß noch in den Bruch herein und blieb dann von selbst stehen.

Julius Frank und ich bekamen den Auftrag festzustellen, wo der Bruch sich gefangen hatte und mußten nun über dem alten Bau reinklettern. Von einem im Nebenbau befindlichen Absinken machten wir uns auf diesem Umweg von der 16. bis zur 26. Strecke runter und dann wieder nach vorn zum Schacht.

Der Schacht im unteren Bereich war frei! Ich mußte 2 Bühnen hochklettern bis unter dem Bruch, dort waren die Eisen von den Bühnen, Goge und Wandruten kreuzweise miteinander festgeklemmt. Unter uns erschien in diesem Augenblick ein Licht. Schubert kam mit seinem Kunstjungen vom Tiefbau herauf und hatte schon auf einem Holzbrett aufgeschrieben, wieviel Schachtstangen kaputt waren, da einige Gesteinsbrocken und Kunstrollen die Schachtstangen zerschlagen hatten.

Dann ging es auf demselben Umweg zurück bis zur 16. Strecke, wo uns der Ausrichter erwartete. Hier erhielt ich den Auftrag, von der 13. Strecke zu Tage zu fahren und zu Fuß dem Bergrat und dem Obersteiger Ernst Ey von dem Geschehenen Meldung zu machen.

Von Schweiß triefend kam ich zu Hause nachts um 1.00 Uhr bei meinen Eltern in der unteren Danielstraße im Hause Brinkmann an, wo ich einen sauberen Grubenkittel anzog und einige Minuten später bei den Bergbeamten Meldung machte. Es war ein unvergeßlicher Tag. Für mich war die Schicht aus, der 11. März 1887 konnte mein Todestag sein". - Gott war mir gnädig.

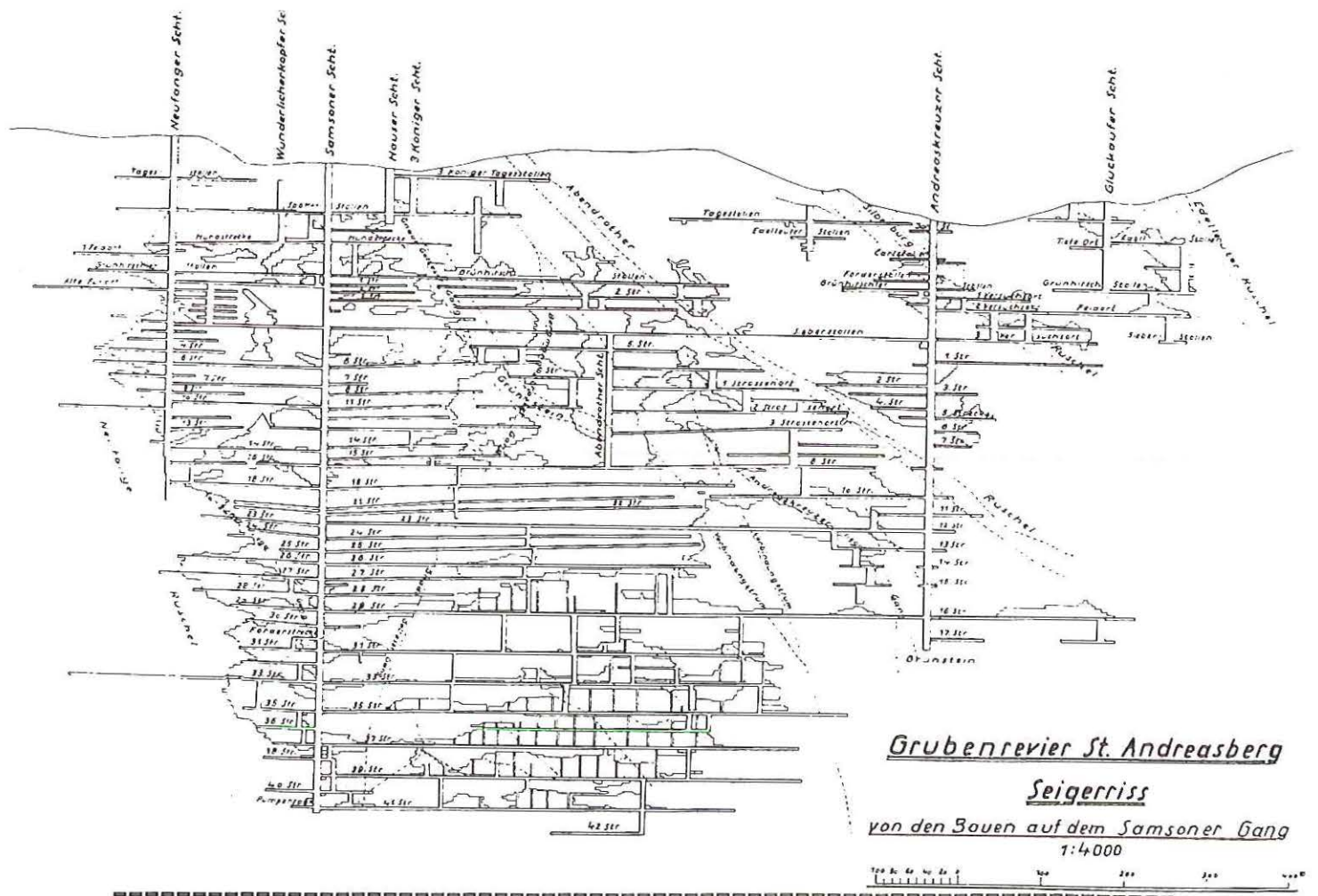
Nachdem der Schacht nach tagelanger harter Arbeit wieder frei war, sah sich Wilhelm Seiffert wegen verschiedener Gründe und weiterer Abwägungen veranlaßt, den Bergmannsberuf aufzugeben. Er verließ die Harzer Berge, um wieder bei seinem alten Truppteil in Minden einzutreten. Er besuchte einige Zeit später als Sergeant die Festungsbauerschule in Berlin, bekam eine Anstellung als Wallmeister und wurde später Festungsbau-Leutnant in Diedenhofen (Elsaß). Kam dann als Hauptmann nach Königsberg, wo er im Kriege (1914 - 1918) an der Ostfront Wege baute und in dieser Zeit zum Major befördert wurde. Im Jahre 1917 kam er zum Stellungsbau an die Westfront. Nach dem Kriege hatte er in Ostpreußen, in Königsberg, seinen Wohnsitz.

Wilhelm Seiffert wurde am 20.07.1863 in St. Andreasberg geboren. Seinen Lebensabend verbrachte er in Königsberg, wo er am 04.04.1934 verstarb. Es war ein ungewöhnlicher Weg, der im ehemaligen Kaiserreich vom einfachen Bergmann (Fördermann) bis zum Major führte. Nahe Verwandte wohnen noch in St. Andreasberg. Sein langgehegter Wunsch, im Jahre 1934 alle seine lieben Harzer Freunde und Kameraden besuchen zu können, war ihm nicht mehr vergönnt. Noch als 70jähriger erinnert er sich an viele Begebenheiten seiner früheren Bergmannszeit folgendermaßen:

"Der Ernst des Lebens hat uns nichts geschenkt. Niemals waren wir mürrisch und ungeschickt, wir haben uns durch Gesang erquickt. Wenn wir mit mehreren zusammen waren, so wurde mit Gesang ein- oder ausgefahren. Ob Erze fördern mit dem ungarischen Hunt oder mit dem Karren, das war uns egal, es wurde gemacht gut oder schlecht. Nur unser armes junges Kreuz mit Schwielen von den Sielen (Gurte) mußte fühlen. Unser Bergmannsherz fühlte nur "Glückauf!" Wir verließen uns darauf, auch wenn der Schweiß in Strömen floß, wurde nicht geklagt und räsoniert. Es wurde mit dem Karren weiter marschiert.

Nichts ist mir von alledem aus dem Sinn verloren gegangen. Es war eine Lehre für das ganze Leben. Wo konnte es überhaupt noch solche schwere Arbeit geben? In alter Treue denke ich heut' der Tage, wo wir kameradschaftlich zusammen gearbeitet haben und noch gemeinsam im Gesangverein "Glück Auf" gesungen haben."

Die vorstehenden Zeilen sind ein Zeitbericht und haben deutlich gemacht, wie es damals vor 110 Jahren in der Harzer Bergbauregion zugeht. Nun, auch der ehemalige Ausrichter Georg Friedrich wurde in den nachfolgenden Jahren zum Pochsteiger ernannt, wo er in der Samsoner Erzwäsche seinen Dienst versah. Er war ein angesehener Bürger. Nach seinem Ruhestand war er lange Jahre (bis 1910) als Bürgervorsteher des 1. Stadtbezirkes in der Unterstadt tätig.



Vom Krautgarten zum Johannis-Brunnen-Platz

Wie aus einem von Hugo Harzig aufgefundenen Aktenstück hervorgeht, gehörte das in der Oberstadt gelegene Straßendreieck, das heute der Johannisbrunnen schmückt, der Zufahrt zur Hinterstraße und als Parkplatz dient, früher dem benachbarten damaligen Schlachter Rosenberg (heute D. Lambertz) und wurde von dessen Familie als Gartenland zum Anbau von Kraut, Gemüse, Kartoffeln und Küchenkräutern genutzt.

Auf Betreiben des Magistrats und der Eigentümer der Häuser mit den (alten) Nummern 112, 113, 114, 115, 132, 133 und 134 erklärte sich sein Besitzer im Jahre 1872 schließlich bereit, das Grundstück den Antragstellern anteilig zu verkaufen, wohl um diesen die Zufahrt zur Hinterstraße von oben her zu ermöglichen

Der am 8. Juli 1876 vom Andreasberger Magistrat handschriftlich ausgefertigte Vertrag trägt folgenden Wortlaut:

Wir bescheinigen hierdurch, daß laut gerichtlichen Contracts vom 12. April 1872 der Fleischermeister Rosenberg von hier dem hiesigen Magistrate seinen an der Goslarschen Straße neben seinem Hause resp. Der Hinterstraße belegenden Garten mit allen mit diesem Grundstück verbundenen Rechten, Gerechtigkeiten und Lasten zum Preise von achtzig Thalern verkauft hat.

Daß zu dieser Kaufsumme

1. Der hiesige Magistrat.....				30 Thaler
2. Der Hüttenmann E. Stürmer,	Haus	Nr. 112		5 "
3. Der Bergmann W. Anger,	"	" 113		5 "
4. Der Bergmann A. Reich,	"	" 114		10 "
5. Der Vogelhändler W. Wiegand,	"	" 115		10 "
6. Der Bergmann W. Maahs,	"	" 132		5 "
7. Der Bergmann L. Zeitz,	"	" 133		5 "
8. Der Kaufmann W. Bergmann	"	" 134		10 "

beigetragen haben, und zwar die sub. 2-8 Bezeichneten gegen das Versprechen, daß der besagte Garten ein freier Platz bleiben soll, Welches Versprechen ihnen unterm 25. März 1872 auch seitens des hiesigen Magistrats ertheilt worden ist.

St. Andreasberg den 8ten Juli 1876

Der Magistrat

Unterschrift

Die Besitzer der in der Akte aufgeführten Häuser haben in der vergangenen über hundert Jahren alle gewechselt. In der vorgegebenen Reihenfolge gehören die an der Hinterstraße stehenden Gebäude mit den alten Hausnummern 112-115 Krohme in Osterode, Marie Harzig, Rolf Krüger, und Erna Rost, die an der Dr.-Willi-Bergmann-Straße stehen mit den alten Nummern 132-134 Sylvia Walter in Berlin, Wilfried Stille und der Kaisers-Kaffee-Gesellschaft A. G.

Obwohl sie mit großer Wahrscheinlichkeit fast alle keine Kenntnis haben werden von dem 1872 vereinbarten Contract, kann man ihnen bescheinigen, daß sie sich korrekt an die darin enthaltene Verpflichtung, daß besagter Garten ein freier Platz bleiben soll, gehalten haben, wie ihre Vorgänger auch. Ob man diese Bescheinigung (im Hinblick auf seine Freigabe als Abstellplatz für Automobile) auch dem Magistrat ausstellen kann, ist zumindest zweifelhaft.

Unter der Voraussetzung, daß sich an dem bestehenden Sachverhalt seit 1872 nichts geändert hat, könnte ihm noch dazu der Vorwurf gemacht werden, die Übergewichtige Mehrheit der Gartenbesitzer (50:30) vorher nicht befragt zu haben. Oder nicht? Vielleicht haben sie sogar ein Wörtchen mitzureden bei geplanten Veränderungen. Man weiß, was gemeint ist. Nichts für ungut.

Kurt Schmidt



Weihnacht'n is's

-- Weihnachtsgêschenkê friehr --

Mr missn langsohm wull drâhn denkn,
Wos mr dann Kinnêrn kennê schenkn.
Wie denkst denn du suh heit dohdriewêr,
De Tohch zun Fast sänn rasch vorriewêr.

Suh sâhd dr altê Nabbr Meier
Sänn Schwiechêrsuhn, lang vor dr Feiêr.
Dahr mähntê : "All dê hallêwê Nacht
Hohb ich doh driewêr nohchgêdacht.

Mit dê drei Junges, weßtê juh,
Kann ich nett lahm off gruhßê Schuh.
Du weßt, es Gald bei mir is râhr,
Doch mach diss mohl dann Kinnêrn klâr !"

"Dann Âltstn, wenn nischt annêres wehr,
Dann schick ich âhnfach nohng Frisâhr.
Dann Zwâhnt, dissn dickn Proppm,
Kann mähnê Frah dê Schtrimp mohl schtoppm.

Wenn dê for'n Jîngstn gârnischt host,
Hoff ich, mr krieng noch wissê Frost,
Denn schtrull ich, dos is lechcht zê hâhn,
Dann Klâhnstn âhnê Ruhschl bâhn.

Un ahch dr Frah schenk ichê denn
Âh Schwullek aus'n Dachgêrenn.
Ich sallêwêr weß denn gênah,
Kriech âhn gêlâhtscht von mähnêr Frah !"

Weihnacht'n is's, friedvullê Zeit,
Guckt aus'n Fanstr, wie schien's heit schneit,
Huhch leid dr Schnee, dê Astlê sich bieng,
Glitzêrndê Schtarnlê in Ohmndwind sich wieng.

Weihnacht'n is's, heilichê Nacht.
Rundim is heit ânê glitzêrndê Pracht.
Eisiewêrzuhngnê Bahmêr hie schtiehn,
Tausendê Schwibbuhngkarzlê heit gliehn.

Weihnacht'n is's, Glockngêleit
Hâhrt uhm von Torrêm mr gans weit.
Friedn un glicklichê Zeit off dr Walt,
Winscht sich heit jedêr, Jung un ahch Alt.

Weise und Satz : Willibald Eisert / Erzgebirge
Annerschbarschr Mundarttext : Weidemeier Farschtr



Aus dem Holtenser Platt (Nâhe Göttingen) ûbernommen

Weidemeier Farschtr

BEITRÄGE ZUR MUNDARTECKE

Ä Harzer in Himmel

Änes Tohks, do schtiehter Ludel
vorn Petrus un dar frehgt:
"Na, Ludel, sohch, hoste denn
in Lahm ah wos getahgt?"
Do guckter schtumm un schprohklus,
doch faßt denn endlich Mut:
"Nä, liewer Petrus", sahter,
"ich war net immer gut.
Zwarts war ich schtiehts bemieht,
ze lahm wies Gott gefällt,
doch hoh ah mannich lvel ich
aus Trotz gehngne gewählt.
Ach, Petrus, ja, ich wässes,
ich bin ä Sinder allzemol
un hoh ah wätter nischt verdient
as wie dr Hellen Owol."

"Nu, Ludel, mach mol sachte
un sah dich net su schlacht,
mußt wissen, ä rehiger Sinder,
dar is gerode racht.
Drim sei harzlich willkumme
in grußen Himmelszelt,
ich hoff, dos dir de Schteht hie uhm
ä Happele gefällt.
Do driem, do kannste wuhne,
do driem in griene Wald,
do singe schien de Vuchels -
ower: es wärd kanner meh geschteilt!
Und ah es Wilpert läßte,
Ludel, mir in Ruh
un de Forell kann salwer schwimme,
die brauch dich net drzu.
Eh ichts vergaß, äns hohich noch,
dos schreib dr ahn de Uhrn:
Nordheischer Tremm, dr hot hie uhm
nu werklich nischt verluhrn!"

"Ach, Petrus, loß dän Schalten,
Leimrutt un Flint bleim schtiehn,
ah de Forell soll meinewahng
wätter doring Wasser ziehn.
Nordheischen Tremm beiseit ze loßen,
liewer Petrus, thutt net Nuth.
du warscht doch wull salwer wissen:
Ä Glohs thutt dr Gesundhät gut.

Su giehts, denkt sich dr Petrus,
dreht im un macht sich fort,
su hot än Ewerharzer ah in Himmel
noch es allerlatzte Wort -

eb dos wull schtimmt?

(M. Kratochwill, Alfeld)

Bei "alten Meistern" nachgelesen:

In den **Stimmungsbilder(n) aus dem Oberharz in Ernst und Humor im Weltkriege 1914/16** sowie **Zeitschrift für die Oberharzer Heimatpflege** im Selbstverlag herausgegeben von Karl Fieke in Clausthal wurde in der Nr. 46 vom 15. November 1916 auf vielfachen Wunsch folgendes Gedicht von Wilhelm Baum unter der Rubrik **Ewerharzer Obhub. Heimstätte zur Pflege der Oberharzer Mund- und Eigenart** veröffentlicht:

Dr Kaffeetopp

Här, Kammerad, du wäßt doch wull.
Ich kann dir nischt verhehln,
Do mussich dir von meiner Fraa
Ämol än Schpaß verzehln.

Sitz denn do off män Kanepoh
Un schtoppmer äne ein,
Do brängtse in dr Tass Kaffee
Schtatt in dn Topp mir rein.

Legst Afterbrud in lauter Scheim
Zerschnitzelt off dn Tisch;
Un wollte in dr Schtuhb net bleim,
Naus schosses, wie ä Fisch.

Dos Ding kam mir verdachtig vir,
un wie's de Flucht gar nahm,
Do warsch, as sahte war zu mir:
"Dis is kä räner Kram!"

Ich gih naus, zind mei Herrel ahn
Un schprahch: kumm doch mol rein!
Wos hot denn ähniklich dis ze sahn?
Wos fällt dir denn mant ein?

Wos soll denn disse Tasselei?
Dos Schnitzel Afterbrud?

Wie's friher war, do blei derbei
Oder - kreizschwärenuth!

"Harr Jedig, Karel," fings do ahn,
"War doch net gleich su grob;
Wos hauchste mich denn mant su ahn
Im su än dumme Topp.

Sahs doch in Artigkät un Ruh
un sei net gleich su bies,
Gerachter Gott! es läßtmer ju
Gans eiskalt dorch de Fihß.

Guck hin, mr hahn doch nun ä Haus
Sän Werthsleit nu geworrrn;
Do sahmer doch gans annerscht aus
Von hinten un von vorn.

Do kimmts doch nu wull eftersch vir,
Daß drimme aus dr Schtuhb
Dr Musche Vetter kimmt zu dir,
Ahch wull war von dr Grub.

Wenn nu dei vullgeframmster Topp
Su offen Abtisch schtiht,
Do schitteln ju de Leit dn Kopp
Un kumme von Aptiht.

Un ich bin denn an schlimmsten drahn,
Gleich häßts: die is genah!
Brängt su än alten Kochtopp ahn? -
Na, dis is denn ne Fraa!

Sieht nu die schine blanke Tass
net akkater aus? -
Kost mant ämol un denn gah bass:
Es schmeckt viel schöner draus."

Ach, sahte ich, schpar deine Mih
Un mach dich mant net auf
Mit sechcher dinn'n Zickoringbrih!
Die qwehlt än ju in Bauch.

Namm dich mant mit dr Zung in acht
Und lob seng Traller net:
Host Polka-Zirop drahn gemacht,
Dos gilt flucks äne Wett.

"Gih," schprohchs, " du bistmer denn ä Mann!
Glähbst wull, ich will betrieing?
Wenn har net rutschen will, dos kann

Bluß an de Buhne liehng!

Die hahn än mullstring Beigeschmack,
Ich schpirtes gestern schun;
Dos leit an dan Hausir sän Sack:
Na, dan gah ich sei Luhn.

Dar hot Sähf, Wicks un Schnufftewack
In Buhnesack mit liehng;
Dohar kimmt ahch dar Beigeschmack,
Dos kannste doch wull riehg.

Doch Polka-Zirop, dan mach ich
Net an män Kaffee drahn;
Dr Kramer muß sich sicherlich
Ämol vergriffen hahn.

Es kam mir gestern all su vir:
Ihn fahlts an Sißigkät;
Na, Kramerseele, warte, dir
Schtehr ich ah dän Beschäd." -

Ach, Zirop har un Zirop hin,
Saht ich, schpielst schtets dn Kluhng;
Die Sach hot än gans annern Sinn,
Mr wollns gleich untersuhng.

Wolln doch ämol dos Afterbrud
Scheinweis ananner lehng;
Na, na, du wärscht mir ju su ruth,
Hosts Behwern ju gekrehng.

Nu blei mant hie un laaf net naus,
Ich ruff sist Pollezei;
Wie siehts denn mit dan Kneistel aus?
Is ju mant äns derbei.

Es hot doch jedes Afterbrud
Äns hinten un äns vorn;
Wos is denn do, zor Schwärenuth!
Mant ähnklich draus gewornn?

Hot wull dr Bäcker bei sän Thun,
Bein Knaten sich versahn? -
Dan schtihr Beschäd! dar wärd denn schun
Dir seine Lahsche gahn.

Ja jajejah! nu is mirsch klar,
Weshalb dei Kaffeezeigh
Su aufgewickst un vurnahm war;
Dos schwahnte mir doch gleich.

Host mir män Dewwetat verkerzt,
Host mich beschuppen wolln;
Host ower mordjehsch dich verwerzt,
Es hot net schlaune solln.

Do wolltes mir ä Guschel gahn
Un wur gans zuckersieß:
"Mit Obsicht warsch ju net geschahn,"
Schprohchs, "war mir mant net bihs."

Na, sahte ich, nu horrich Fraa,
Mr wolln dos Faß zuschlahn;
Doch war net wieder su genah,
Ich kann dos net vertrahn.

Bräng kinftig wieder mir män Topp
Un mei gans Afterbrud,
Sieh, denn war ich net schtecksch, net grob,
Un blei zeitlahms dir gut.

Un wenn dr Vetter sich munkirt.
Su brängichne in Flogg;
Denn häßts: du bist jetzt ausqwartiert,
Pack ein! - Marsch! Wullborg zogg!

Su, Kammerad, dar Schpaß is aus,
Dan ich dir wollt verzehln;
Nu kumm, de Frihschtickszeit ist raus,
Jetzt häßts sich wieder qwehln.

(Die Schreibweise der Vorlage wurde beibehalten/M. Kratochwill, Alfeld.)

Bergmannssprüche

**Wer Bergwerk will bauen,
muß Gott und dem Glück vertrauen.**

G.E. Löhneyss: Berichte vom Bergwerk 1617

**Nur wer Schlägel und Eisen mit Ehre führt,
ist wert, daß er unsere Knappschaft ziert.**

Moritz Döring: Sächsische Bergreyhen 1839

**Das Bergwerk will haben Verstand
und eine getreue Hand.**

G.E. Löhneyss: Bericht vom Bergwerk 1617

**Wer viel Zubuß gern gezehlt,
dem nie reiche Ausbeut fehlt.**

Moritz Döring: Sächsischer Bergreyhen 1839

Unterirdische Wasserkraftwerke im Bergbau

Von Mathias Döring

Nach einer Übersicht über die Entwicklung der Wasserförderung, hydraulischen Antriebe und Energiegewinnung im Bergbau werden die unterirdischen Wasserkraftsysteme in Harz und Erzgebirge vorgestellt. Von den ehemals acht Kavernenkraftwerken mit Leistungen bis zu 4600 kW arbeiten heute, nach Einstellung des Bergbaus, noch drei. Besonderheiten sind ihre Lage inmitten der stillgelegten Grubenfelder, die Fallhöhen bis zu 370 m, die bis zu 22 km langen Ablaufstollen und in einem Fall ein unterirdischer Wasserspeicher von 1,5 Mio. m³.

1 Übersicht

Bergbau und Wasserwirtschaft sind seit alters her eng miteinander verknüpft. Schon früh mußten ausgereifte Techniken entwickelt werden, um das den Gruben zusickernde Wasser zu heben, und oft genug war Sein oder Nichtsein eines Bergwerkes von diesen Techniken abhängig. Daneben verstand man es recht bald auch, die mechanische Energie des Wassers in vielfältiger Weise zu nutzen: Wasserräder trieben die Pumpen und Hebewerzeuge, die Pochwerke zur Zerkleinerung des Erzes und die Bläsebälge der Verhüttungsanlagen an, die Schleppekraft des Wassers wurde in der Aufbereitung zur Trennung von Erz und Gestein eingesetzt, und Wasser war Transportweg auf ober- und unterirdischen Kanälen.

Als die menschliche und tierische Kraft mit dem ausgehenden 15. Jhd. durch die Wasserkraft ersetzt wurde, war diese für Jahrhunderte

die einzige wirtschaftlich nutzbare Energiequelle. Vor allem in wasserreichen Gebirgsländern konnte ihre Vorrangstellung durch die im 18. Jhd. aufkommende Dampfmaschine nur partiell geschwächt werden, so daß hier bis ins 20. Jhd. Wasserräder für den Pump- und Förderbetrieb arbeiteten.

Erst die elektrische Energie setzte sich schließlich flächendeckend durch, doch erzeugte man auch diese meist in Wasserkraftwerken. Harz und Erzgebirge boten hierzu besondere Möglichkeiten; da die Bergwerke – lagerstättenkundlich bedingt – überwiegend auf den Gebirgshochflächen lagen, hatte man, um Pumphöhe für das zusickernde Wasser zu sparen, nach und nach immer längere und tieferliegende Entwässerungs- („Wasserlösungs-“) stollen aufgeföhren. Diese konnten nun als Ablaufkanäle von Wasserkraftwerken genutzt werden, die auf Höhe dieser Stollen in eigens dazu aufgeföhrenen Kavernen eingerichtet wurden.

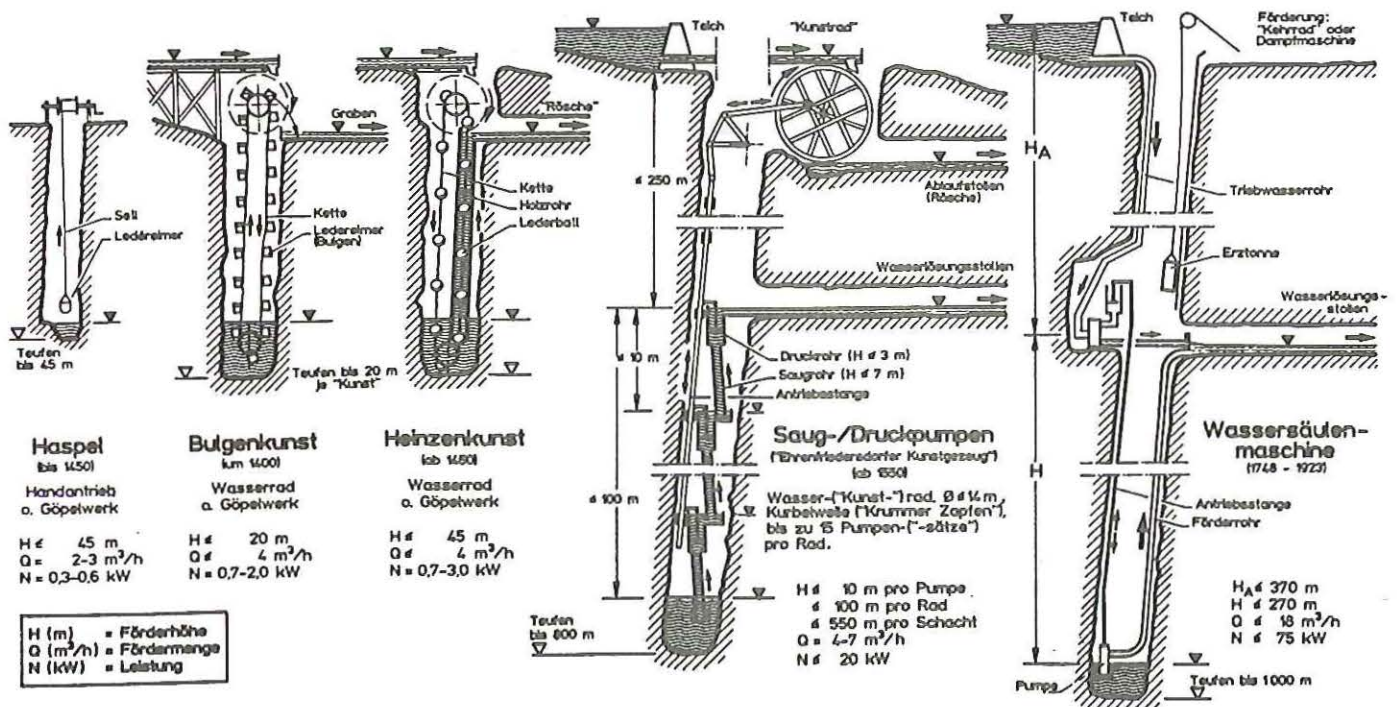


Bild 1: Entwicklung der Wasserförderung und Energiegewinnung im Bergbau (alle Zeichnungen: Verfasser)
Fig. 1: Development of water-lifting and power generation in mining (all plans: author)

Im Erzgebirge arbeiteten zwei, im Harz sechs größere Werke, von denen heute, bis zu 80 Jahre nach Einstellung des Bergbaus, noch drei betrieben werden.

2 Entwicklung der Wasserförderung und Energiegewinnung im Bergbau

Schon in den flachen Schächten des vorge-schichtlichen und frühmittelalterlichen Bergbaus hatte man mit dem „zusitzenden“ Wasser zu kämpfen: „Wasserknechte“ mußten sich, auf Leitern stehend, einander die ledernen Wassereimer („Bulgen“) zureichen. Gleichzeitig nutzte man Handhaspeln (Bild 1). Daß mit diesen Verfahren keine großen Förderleistungen und nur geringe Schachttiefe erreicht werden konnten, liegt auf der Hand.

Ab dem 12. Jhd. gewann der Bergbau – vor allem auf Silber – zunehmend an Bedeutung und erforderte größere Abbautiefen („Teufen“). Ein vergrößerter natürlicher Wasserzutritt war die Folge. Zusätzlich sickerte Wasser durch Risse und Klüfte ein, die durch Gebirgsauflockerungen über den übermäßig großen Abbau-Hohlräumen entstanden waren. Dazu kam noch das beim „Feuersetzen“ benutzte Wasser (Feuersetzen: Sprengen des Fels durch Erhitzen mit offenem Feuer und anschließendem Abschrecken mit Wasser). Leistungsfähige Wasserhebeverfahren wurden nun erforderlich. Agricola schildert in seinem reich bebilderten Werk sehr anschaulich die Entwicklung bis zur Mitte des 16. Jhds. [1]:

Als erstes ersetzte man die Wasserknechte und Haspeln durch von Tieren oder Wasserrädern betriebene Göpelwerke (etwa ab 1200), die zunächst einzelne Wasserbehälter hoben und ab etwa 1400 paternosterartige Eimerketten („Bulgenkünste“, Bild 1) antrieben (das Wort „Kunst“ bedeutet hier „technische, künstliche Anlage, Maschine“). Allerdings war auch den Bulgenkünsten wegen der geringen Leistung von nicht mehr als 3 kW [5] nicht der erwartete Erfolg beschieden. So mußte z.B. ab 1350 im Silberbergwerk Rammelsberg bei Goslar/Harz, das schon vor der Jahrtausendwende betrieben wurde, der Abbau unterhalb der Wasserlösungsstollen für mehr als 100 Jahre eingestellt werden, weil sich das Auspumpen („Sümpfen“) auch mit der neuen Bulgenkunst als undurchführbar erwies.

Zwar brachte die um 1450 im Harz eingeführte „Heinzenkunst“ (Bild 1) eine vorübergehende Verbesserung der Wasserhebeteknik – so konnte der Rammelsberg 1433 endlich trockengelegt werden –, den Durchbruch zum „modernen“ Bergbau des 16. bis 18. Jhds. ermöglichte jedoch erst die von Heinrich Eschenbach im Erzgebirge entwickelte Kurbelwelle („Kunst mit dem krummen Zapfen“) und der gleichzeitig aufkommende „Pumpensatz“, bestehend aus einer kombinierten hölzernen Saug- und Druckpumpe mit meist nicht mehr als 10 m Förderhöhe (Bild 1). Bis

zu 15 Pumpen mit jeweils dazwischen liegenden offenen Becken konnten von einem Wasserrad angetrieben werden und bildeten insgesamt ein „Ehrenfriedersdorfer Kunstgezeug“, genannt nach dem Ort des Ersteinsatzes im Erzgebirge. Damit war für Jahrhunderte das Problem der Wasserhaltung tiefer Bergwerke gelöst.

Bis zu 5 „Kunstgezeuge“ wurden später untereinander angeordnet, sodaß man Teufen von mehr als 500 m unterhalb des tiefsten Vorflutniveaus erreichen konnte. Bereits um 1600 förderte man z.B. in der Grube „Thurmhof“ bei Freiberg/Sachsen mit einem System von drei übereinander liegenden „Kunstgezeugen“ 300 m hoch [8].

Als Antriebsmaschinen verwendete man sog. „Kunsträder“ – Wasserräder mit einseitigem Schaufelkranz. Jedes Kunstrad trieb ein Kunstgezeug an. Daher waren für die tieferen Kunstgezeuge je ein weiteres Rad und bis zu mehrere 100 m lange Gestänge erforderlich. „Kehrräder“, also Wasserräder mit zwei gegenläufigen Schaufelkränzen für zwei Drehrichtungen, kamen bei den Hebezeugen zum Einsatz.

Der Regeldurchmesser der Wasserräder betrug gegen Ende des 18. Jhds. 11 bis 12 m, in einigen Fällen bis zu 16 m, die Schaufelbreite bis zu 2,50 m. Solche gewaltigen Räder hatten Leistungen bis zu 20 kW. Die Wasserlösungsstollen erlaubten den Einbau der Wasserräder auch unter Tage. Die dazu erforderlichen „Radstuben“ waren die frühesten Kraftwerkskavernen, deren älteste, das „Feuergezährgewölbe“ im Bergwerk Rammelsberg besichtigt werden kann.

Die über- und untertägige Anordnung von Wasserrädern in Verbindung von Wasserlösungsstollen erwies sich trotz aller Reibungsverluste, des Material- und Wartungsaufwandes als so erfolgreich, daß erst um 1747/50 im Gefolge der verbesserten Maschinenbautechnik eine neue Entwicklung aufkam: die „Wassersäulenmaschine“. Diese neuen, den ersten Dampfmaschinen nicht unähnlichen, langsam laufenden Kolbenmaschinen, wurden unter Tage in Höhe der Wasserlösungsstollen aufgestellt (Bild 1). Erstmals konnte man nun eine über den Wasserraddurchmesser hinausge-

hende Druckhöhe, nämlich bis zur Erdoberfläche, nutzen. Voraussetzung dazu waren zuverlässige Zylinderdichtungen und eiserne Rohre, die dem hohen Wasserdruck („Wassersäule“) standhalten konnten. Beide standen seit kurzen zu Verfügung: sie waren gerade erst für den Bau der für eine repräsentative Hofhaltung unerläßlichen Fontänen in den Barockgärten entwickelt worden. Die Kolbenbewegung wurde direkt auf die Pumpengestänge, in vielen Fällen auch nach über Tage übertragen, um dort teilweise nach Umwandlung in drehende Bewegung – die verschiedensten Einrichtungen zu betreiben.

Die Entwicklung der Wassersäulenmaschinen fand ihren Abschluß in den großen Zwillingsmaschinen mit liegenden Zylindern, die Ende des 19. Jhds. in einigen Bergwerken des Harzes eingebaut wurden. Sie erreichten bei Antriebsdrücken von bis zu 37 bar, Hubräumen von bis zu 300 l pro Zylinder und Abmessungen der Maschine von bis zu 45 m Länge Leistungen von 100 kW, Förderhöhen bis zu 270 m waren nun in einer Stufe möglich [4]. Die Wassersäulenmaschinen verhinderten vor allem im Harz, daß sich die zeitgleich in England entwickelte Dampfmaschine durchsetzen konnte [3].

Wassersäulenmaschinen für die großen Druck- und Hubhöhen sowie Wasserräder für den dezentralen Einsatz arbeiteten mehr als 150 Jahre nebeneinander (sogar einige Göpelwerke waren bis in unser Jhd. in Betrieb). Die Arbeit der letzten großen Wassersäulenmaschine wurde 1923 im Harz eingestellt; die letzten großen Kunst- und Kehrräder arbeiteten bis zu ihrer Zerstörung durch Kriegereignisse in der „Roten Grube“ in Freiberg/Sachsen [9].

Vorläufer der modernen Turbinentechnik war die um 1850 von Friedrich Wilhelm Schwamkrug in Freiberg entwickelte Radialturbine [10], bei der die mechanische Energie noch direkt genutzt wurde. Jedoch erst nach der Wende zum 20. Jhd. besiegelte die Elektrizität das Ende der langsam laufenden Wassersäulenmaschinen mit ihren geringen Wirkungsgraden von 20 bis 35%. Sie wurden endgültig von der hochtourigen Pelton-turbine abgelöst, die bei der Energieumwandlung in Strom kei-

Subsurface Hydropower Plants in Mining

by Mathias Döring

Following a survey of the development of water-lifting, hydraulic mechanisms and power generation in mining, the paper describes subsurface hydropower systems in the Harz Mountains. Today, after closure of the mines, there are still three underground hydropower plants out of formerly eight in operation, with capacities of up to 4600 kW. Of special interest are their locations in the shut-down mining areas, the head differences up to 370 m, the lengths of the trailrace tunnels up to 22 km and, in one case, a subsurface water reservoir with a storage capacity of 1,5 Mio m³.

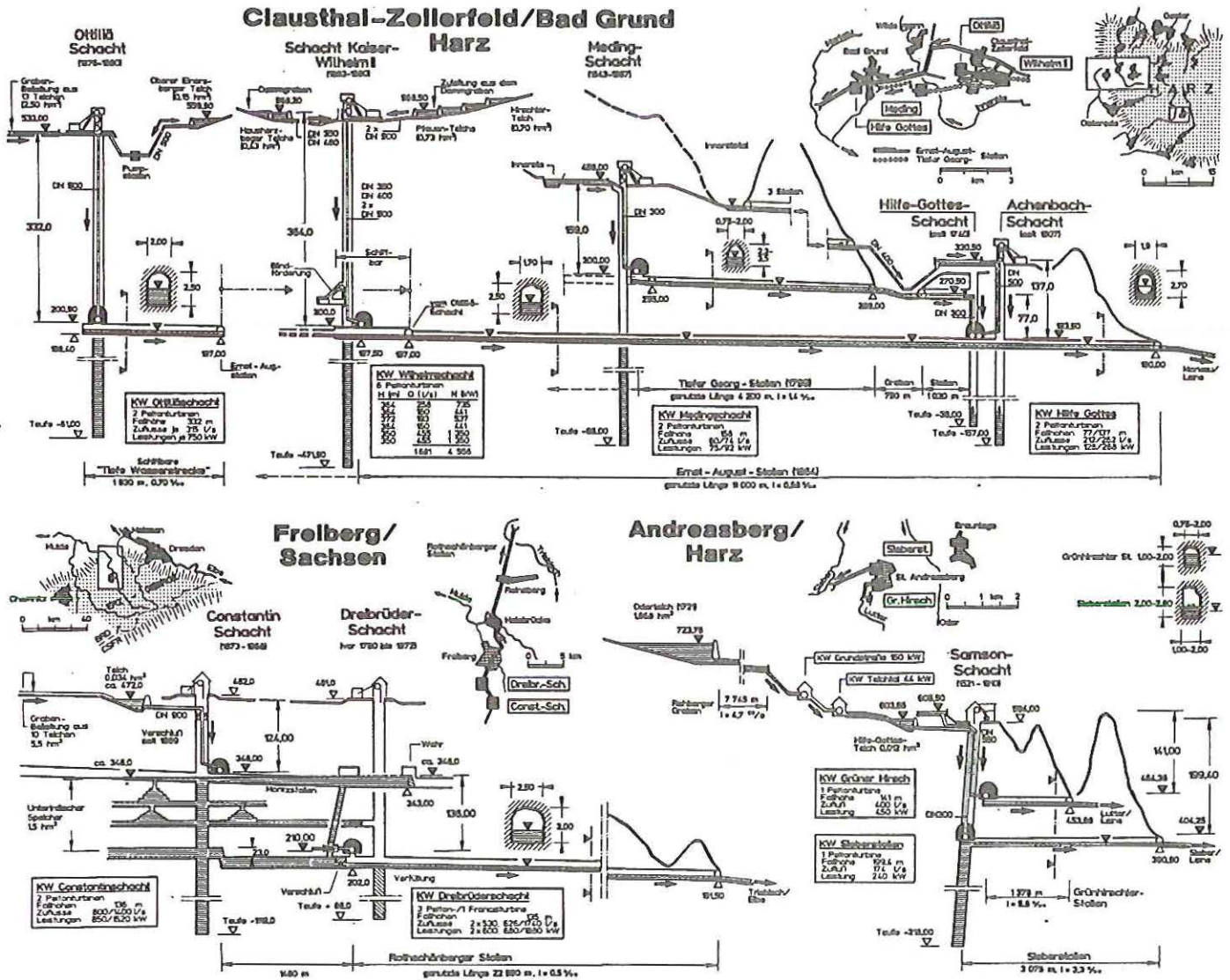


Bild 2: Untertägige Kraftwerksysteme im Harz und Erzgebirge
 Fig. 2: Underground hydropower systems in the Harz Mountains and the Erz Gebirge (Ore Mountains)

nes Getriebes bedurfte und ungleich höhere Wirkungsgrade entwickelte. Diese Umstellung war es auch, die das Überleben der Untertage-Kraftwerke über den Niedergang des Bergbaues hinaus ermöglichte.

3 Kavernenkraftwerke im Harz

Der Metallerzbergbau des Westharzes auf Silber, Blei, Zink und Seltenmetalle konzentrierte sich auf drei Bereiche: das Bergwerk Rammelsberg/Goslar (betrieben von 968 bis 1988), den Raum Clausthal-Bad Grund (etwa 1520 bis 1992) und St. Andreasberg (1521 bis 1908). Die älteren Bergbauphasen sind hier ohne Bedeutung.

3.1 Kraftwerke in Clausthal und Bad Grund

Die 600 m hoch gelegene Clausthaler Hochfläche weist zwar hohe Niederschläge (1300 bis 1500 mm), jedoch nur kleine Bäche mit

stark schwankenden Abflüssen auf. Typisch für den Sommer sind kurze Starkniederschläge, längere regenlose Perioden und im Winter Zeiten längerer Schneebedeckung mit anschließendem Frühjahrshochwasser. Voraussetzung des „modernen“ Bergbaus des 16. Jhds. war jedoch eine zuverlässige Wasserversorgung. Um die zeitweise bis zu 200 Wasserräder [3] versorgen zu können, legte man daher zwischen 1530 und 1830 rund um Clausthal, Bad Grund und Andreasberg das weitläufige Teich- und Grabensystem der Oberharzer Wasserwirtschaft an, das im Laufe seiner Entwicklung mehr als 100 Teiche und bis zu 500 km Gräben zählte, von denen heute noch ein großer Teil funktionsfähig ist. M. Schmidt (7) hat ausführlich darüber berichtet.

Gleichzeitig wurden immer tiefere Wasserlösungsstollen aufgeföhren, von denen der 1799 fertiggestellte und 19 km lange „Tiefe Georgstollen“ in Clausthal 280 m und ab 1864 der 26 km lange „Ernst-August-Stollen“ 390 m Teufe einbrachten [3,7]. Auf dem

Niveau dieser Stollen, die auf ihrem Weg zahlreiche Gruben entwässerten, arbeiteten zunächst Wassersäulenmaschinen und ab der Jahrhundertwende Turbinenkraftwerke (Bild 2). Als Besonderheit sei noch erwähnt, daß auf dem Ernst-August-Stollen bis 1898 das Erz mit Kähnen gesammelt, einem zentralen Schacht zugeführt und dort zu Tage gefördert wurde. Es standen etwa 50 Kähne zu Verfügung.

Am Kraftwerk im Schacht „Kaiser-Wilhelm II“ (Wilhelmsschacht) sei nachfolgend exemplarisch die Entwicklung dargestellt [3,4,5,6], (Bilder 2, 3 und 4): Bis 1850 wurden alle Schächte in den bis zu 4 m mächtigen und mit 70 bis 90° einfallenden Erzformationen niedergebracht. Zwar förderte man so bereits beim Abteufen dieser schrägen („tonnenlägigen“ – die Erztonne lag auf einer Holzrutsche) Schächte Erz, später jedoch behinderten die Schachteinbauten den zunehmend mechanisierten Abbau und verursachten häufig schädlichen Gebirgsdruck. Man teufte daher nach dem „Ottliäschacht“ (1876) auch den

Bild 3: Turbinenhalle im Kraftwerk Wilhelmschacht bei Clausthal-Zellerfeld (Foto: H.H. Nietzel 1980)

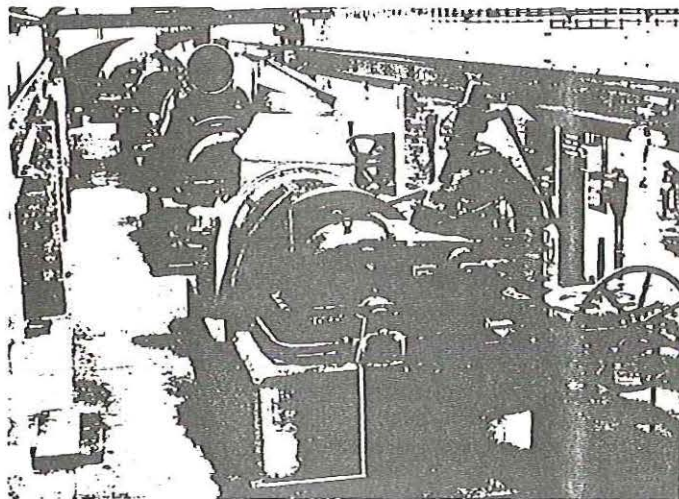


Fig. 3: Turbine hall in the Wilhelmschacht power plant near Clausthal-Zellerfeld (photo H. H. Nietzel, 1980)

50 Jahre nach Einstellung des Bergbaus; die mittlere Jahreserzeugung hatte 16 Mio kWh betragen. Wenige Jahre später wurde der Schacht durch eine Betonplombe verschlossen, so daß das Kraftwerk, das komplett unter Tage verblieb, heute unzugänglich ist. Die vollständig erhaltenen und vorbildlich sanierten übertägigen Anlagen nutzen die Harzwasserwerke des Landes Niedersachsen als Betriebshof zur Betreuung des Kulturdenkmals Oberharzener Wasserwirtschaft.

Ebenfalls auf dem Niveau des Ernst-August-Stollens arbeitete von 1942 bis 1980 das Kraftwerk im Otiliäschacht mit 332 m Fallhöhe und 1500 kW Leistung, und z.Zt. noch das Kraftwerk im „Hilfe-Gottes-Schacht“ /Bad Grund mit 2 Turbinen (77 und 128 m Fallhöhe, 140 und 288 kW Leistung, 6,5 Mio. kWh/a). Dieses Werk wird auch nach der Stilllegung der „Hilfe Gottes“ (am 31.3.1992) weiter betrieben. Auf dem 120 m höheren Niveau des „Tiefen Georg-Stollens“ lief bis 1967 das Kraftwerk im Medingschacht mit 158 m Fallhöhe und 2 Turbinen von 75 und 92 kW Leistung (Bild 2). Die Kraftwerke im Otiliä- und Medingschacht sind ebenfalls nicht mehr zugänglich.

3.2 Kraftwerke in Andreasberg

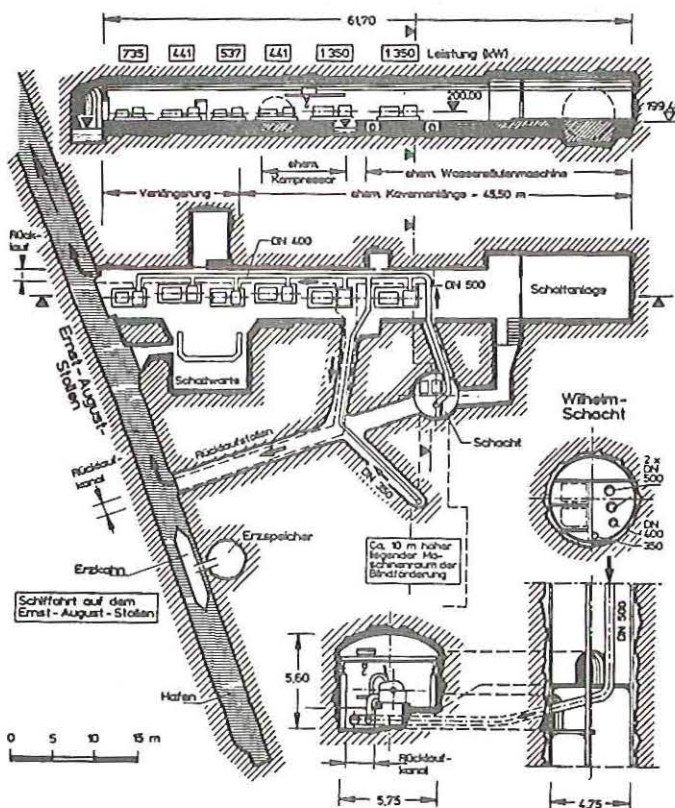
Als man 1908 die Förderung in einer der ältesten und letzten Andreasberger Gruben, dem Samsonschacht, einstellte, entstand die Idee eines Hochdruckkraftwerks auf dem tiefsten Entwässerungsniveau, dem 3,1 km langen Sieberstollen, der den Schacht in 200 m Tiefe erreicht (Bilder 2 und 5). Besonders günstig erwies sich hier die Wasserherkunft aus dem damals schon 200 Jahre alten Oderteich, der mit seinen 1,7 Mio. m³ Inhalt einen vorzüglichen Ausgleich der stark schwankenden Zuflüsse ermöglichte. Das Wasser gelangt durch den zusammen mit dem Teich angelegten 7 km langen Rehberger Graben (Q = 300 l/s) über zwei kleinere Kraftstufen zum Samsonschacht.

Schon 1912 wurde die Pelton turbine im Kraftwerk Sieberstollen (199 m Fallhöhe, 240 kW Leistung, 1,0 Mio. kWh/a), 1922 die im 70 m höher gelegenen Werk „Grüner Hirsch“ (141 m, 450 kW, 2,5 mio. kWh/a, Bild 6) am gleichnamigen Stollen eingebaut. Die energetisch günstigere Nutzung des gesamten Wassers auf dem tieferen Niveau schied wegen der Bedienung alter Wasserrechte am Auslauf des Grünhirschl-Stollens aus. Beide Kraftwerke belieferten zunächst einen Privatbetrieb und – nach Übernahme durch den örtlichen Stromversorger – ab 1929 das öffentliche Netz.

Beide Werke sind bis heute rund um die Uhr in Betrieb. Der Oderteich mit seinen Zuleitungen, der Rehberger Graben, die Grube Samson und die Unterwasserstollen gelten als Denkmäler von überregionaler Bedeutung. Die ober- und unterirdischen Anlagen der Grube wurden in die Liste der Internationalen Maschinenbau-Denkmale der American-Society of Mechanical Engineers aufgenommen.

Bild 4: Die Kraftwerkskaverne im Wilhelmschacht

Fig. 4: Power station cavern in the Wilhelmschacht



1892 fertiggestellten Wilhelmschacht senkrecht („seiger“) im „tauben“ Gestein neben der Erzformation ab.

Am Wilhelmschacht setzte man für die Tagesförderung eine der wenigen Dampfmaschinen des Oberharzes ein, für die Blindförderung ab dem Ernst-August-Stollen sowie die Antriebe der Pumpen je eine in Kavernen untergebrachte Wassersäulenmaschine. Die wesentlich größere Pumpmaschine (100 kW) hatte außerdem die „Fahrkunst“ [Kap. 3.2], eine im Bergbau damals sehr gebräuchliche Personen-Beförderungseinrichtung, anzutreiben. Die aufwendig gebauten Kolbenmaschinen konnten jedoch die Vorteile der Turbinen nicht aufwiegen: bereits 1898 wurden die ersten 2 und 1913 bis 1924 weitere 4 Pelton-Turbinen mit zusammen 4660 kW Leistung in

den auf 60 m Länge erweiterten Maschinenraum der Fahrkunst- und Pumpenmaschinen eingebaut (Bild 3).

Das durch die Gräben der Oberharzener Wasserwirtschaft gesammelte und in den Teichen gespeicherte Wasser leitete man dem Unteren Hausherzberger und dem Unteren Pfaunteich als Ausgleichsspeicher zu. Von hier aus führten zwei 910 und 1200 m lange eiserne Druckleitungen (DN 500 und 700) zum Schacht. Nach Passieren des freistehenden, 11 m hohen ungedämpften Wasserschlosses folgten die 4 vertikalen Fallrohre zu den Turbinen (Bilder 3 und 4). Durch einen 11 km langen Abschnitt des Ernst-August-Stollens gelangte das Wasser schließlich zum Stollenmundloch am Harzrand in 199 m üNN. Der Betrieb des Kraftwerks endete am 31.3. 1980,

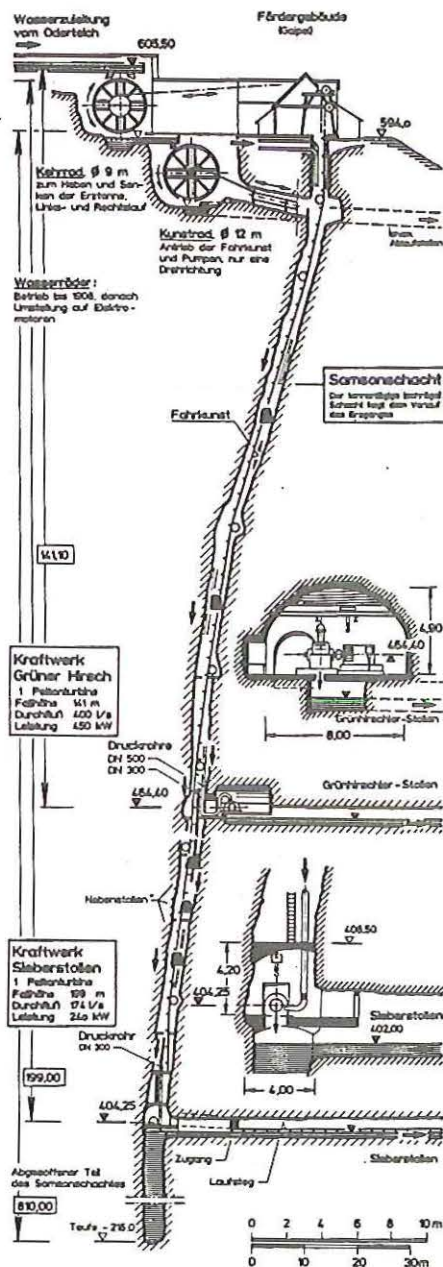


Bild 5: Der Samsonschacht in St. Andreasberg/Harz mit seinen Kraftwerken (Aufmaß z.T. durch den Verfasser, Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Licht- und Kraftwerke Harz/Osterode)

Fig. 5: The Samson mine with power plants in St. Andreasberg/Harz Mountains (measurement in part by the author, representation with permission by the Licht- und Kraftwerke Harz/Osterode)

Dazu trägt besonders die weltweit letzte betriebsbereite große „Fahrkunst“ aus dem Jahr 1837 bei. Diese von Ludwig W. Dörell 1833 aus der auf- und abgehenden Bewegung der Pumpengestänge entwickelte Personenbeförderungseinrichtung besteht aus zwei nebeneinander angeordneten Drahtseilpaaren mit Trittbrettern und Haltgriffen. Diese bewegen sich mit einem Hub von 3,20 m (dem Hub der Pumpenkolben im Druckteil der alten Pumpensätze) gegenseitig so auf und ab, daß

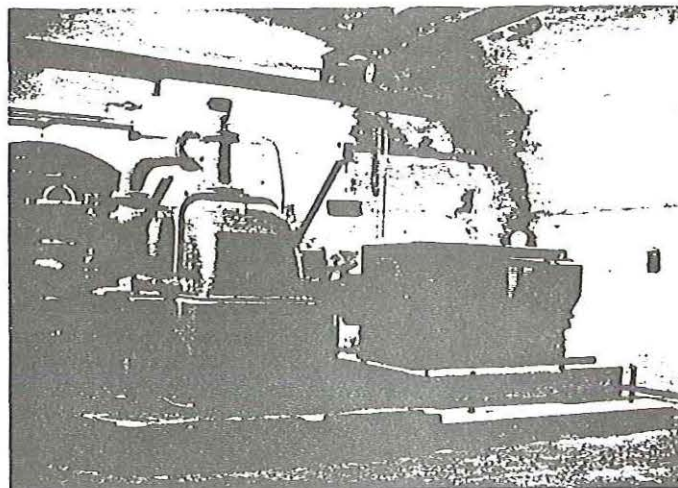


Bild 6: Kraftwerk „Grüner Hirsch“ (Foto: Verfasser).

Fig. 6: Hydro-power plant „Grüner Hirsch“ (Photo: author)

sich die Trittbretter im Wendepunkt der Hübe einander gegenüberstehen. Durch vielfaches Umsteigen konnte der Bergmann so relativ mühelos die damals schon bis zu 700 m tiefen Grubenbaue befahren. Unterhalb des Sieberstollens ist der Samsonschacht heute „abgesoffen“, der untere Teil der Fahrkunst abgetrennt. Die oberen 200 m sind jedoch nach wie vor uneingeschränkt in Betrieb und vermitteln den Zugang zu den Kraftwerken.

4 Kavernenkraftwerke in Freiberg/Sachsen

Ähnlich wie im Harz wurde auch im Erzgebirge Bergbau auf Silber, Blei und Zink betrieben [10]. Beide Reviere wiesen zahlreiche geologische, bergbautechnische und entwicklungsgeschichtliche Parallelen auf: immer wieder kam es zu Wanderungsbewegungen der Bergleute und zum Austausch technischer Entwicklungen und Erfahrungen über die damaligen Ländergrenzen hinweg. Und auch hier ermöglichten die Wasserlösungsstollen den Betrieb von Kraftwerken unter Tage (Bild 2). Ihre Entwicklung verlief allerdings anders als im Harz. Über die Kavernenkraftwerke in Freiberg/Sachsen soll zu gegebener Zeit an anderer Stelle ausführlicher berichtet werden.

Literatur

Das außerordentliche umfangreiche hier verwendete Schrifttum über den Oberharzer und Erzgebirgischen Bergbau und ihre Wasserwirtschaft kann nur auszugsweise wiedergegeben werden.

- [1] Agricola, G.: De Re Metallica Libri XII (Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen), Basel 1556, Nachdruck der 3. Aufl., VDI-Verlag, Düsseldorf 1978.
- [2] Boyke, H.J., Stark, A. und Nietzel, H.H.: Der Wilhelm- und der Otiliä-Schacht in Clausthal-Zellerfeld, Hrsg.: Oberharzer Geschichts- und Museumsverein, Clausthal 1984.

- [3] Knissel, W. und Fleisch, G.: Dokumentation und gutachterliche Stellungnahme zur Frage, ob das Oberharzer Wassersystem ein Baudenkmal ist, Institut für Bergbaukunde und Bergwirtschaftslehre der TU Clausthal, ca. 1970 (unveröffentlicht).
- [4] Legemann und Meinicke: Der Schacht „Kaiser Wilhelm II“ bei Clausthal, Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Preussischen Staate, Band XLIII, Verlag W. Ernst & Sohn, Berlin 1895.
- [5] PREUSSAG AG (Hrsg.): 100 Jahre Ernst-August-Stollen 1864–1964, Clausthal-Zellerfeld 1964.
- [6] PREUSSAG AG: Bewilligungsanträge für die Oberharzer Wasserwirtschaft, Goslar 1964, unveröffentlicht (Wiedergabe mit Genehmigung der Bezirksregierung Braunschweig).
- [7] Schmidt, M.: Die Wasserwirtschaft des Oberharzer Bergbaus, Schriftenreihe der Frontinus-Gesellschaft, Heft 13, Bergisch-Gladbach 1989.
- [8] Wagenbreth, O.: Wasserwirtschaft und Wasserbautechnik des alten Erzbergbaus von Freiberg/Sachsen, Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg, Schriftenreihe Nr. 3, S. 3 bis 23, Freiberg 1980.
- [9] Wagenbreth, O.: Vom Betrieb des Kehrrades der Roten Grube in Freiberg, Sächsische Heimatblätter Dresden, H.2/1983, S. 52 bis 58, 1983.
- [10] Wagenbreth, O.: Der Freiburger Bergbau, Technische Denkmale und Geschichte, VEB Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie, Leipzig 1988.

Anschrift des Verfassers

Prof. Dr.-Ing. Mathias Döring,
Fachhochschule Darmstadt,
Schöffenstr. 3, 6100 Darmstadt
und Erlengrund 5, 3200 Hildesheim

Mundart aus dem Erzgebirge

Horst Gläß

Harbistlied

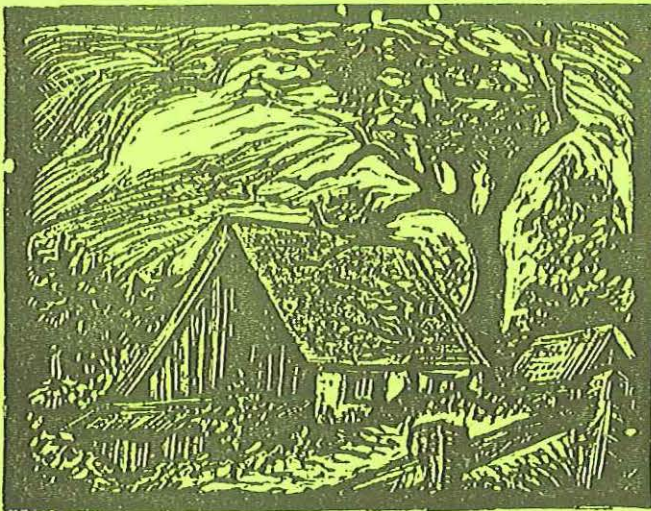
De Baam, die hobn sich raa gemacht,
ganz gaaling ging dos über Nacht.
Kaa Blattel hängt nu nimmer dra,
dr Winter lacht vun sachten ra.

Dr Wind in olle Äst nu kracht.
De alte Lind nār hönisch lacht,
die dort an Wiesenrand dra stieht,
wu geleich drnabn dos Bachel gieht.

Sei aah die Blume nār aus Eis,
un dra dar Lind dr Oraam weiß.
Ich waß, doß Frost un Kält vergieht.
Hār schu is erschte Frühgarschlied

Von Regen is alles klitschenaß,
es läft über nu mei Wasserfaß.
Kä Äppel hängt mer of ne Baam,
es is als stirbt nu alles Laabn.

Bei Tog, do scheint de Sonn noch warm,
dr Nacht do streckt senn eisign Arm
dr Frost nooch jeden Blümel aus.
Eisblume stiehe dra men Haus.



Dr Musterschüler

De Berta war als Mädal wuhl,
s wahr, de Dümmste vornwag in dr Schul,
wenns annern von Maul wag loff
nu sitz'se do, gebückt wie e Muff.

Dr Lehrer gob zu jeder Stund
sich su viel Müh' su viel er kund,
doch Bertas Kopp su schie dar war
wur dümmer halt von Gahr ze Gahr.

A noch dr Konfirmatschu (Konfirmation)
blieb a dar noch gefüllt mit Hei on Struh
on itze - su e schiene Fraa
is dossalbe Futter noch ze sah.

S werd gewiß a stack'n bleibn
bis ihr werd mol de Luft austreib'n
am jüngsten Tog mit on Not
dr Sens'nmaa, dr kalte Tod.

Doch halt, dos kaa noch net geschah
se beißt doch Knoch'n noch entzwa
on Stück'n Brut wie Fensterscheib'n.
ka ihr Sand, kann Mong aufreib'n.

Kohlrüb'n hart wie Flint'nstaa
Frißt se zum Frühstück ganz elaa
drbei hot a im Bauch noch Platz,
dr Kaffee gelei mit ganz'n Satz.

On sah ich mir dos Bild su aa,
kimmt mir dar Gedanke raa
domols warsch ims Traugald schod ...
wu iich dos Weibs'n namme tat.

Hätt iich drfür e Schof gehult
su wos hob iich nich gewollt,
nu stieh iich do, iich armer Maa -
on hob e Schof, was ich nich schlacht'n kaa.

Herbert Seifert

Glückauf

MITTEILUNGSBLATT des St. Andreasberger Vereins

für Geschichte und Altertumskunde

Schriftleitung:
Erscheinungsweise:

Jochen Klähn
In unregelmäßiger Reihenfolge mehrmals jährlich
Für die einzelnen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Herausgeber:

St. Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V.
gegründet 1931.

1. Vorsitzender:
2. Vorsitzender:
Schriftführerin:
Kassenwartin:
Arbeitsgruppen:
Mundart:
Bergbau:
Heimatgeschichte:
Mitgliedsbeitrag:

Uwe Sonntag, Schützenstr. 64, 37444 St. Andreasberg
Matthias Bock
Rosemarie Lettau
Ulrike Metzger

Michael Kratochwill
Markus Liebermann
Walter Bleßmann und Jochen Klähn
25.- DM pro Jahr

Vereinskonto:

Kreissparkasse Clausthal-Zellerfeld, Konto-Nr. 1008242
Bankleitzahl 268 514 10

